

## Ein Ausschnitt aus dem geistigen Leben Rostocks in Vergangenheit und Gegenwart

Rostock: Hinstorff, 1941

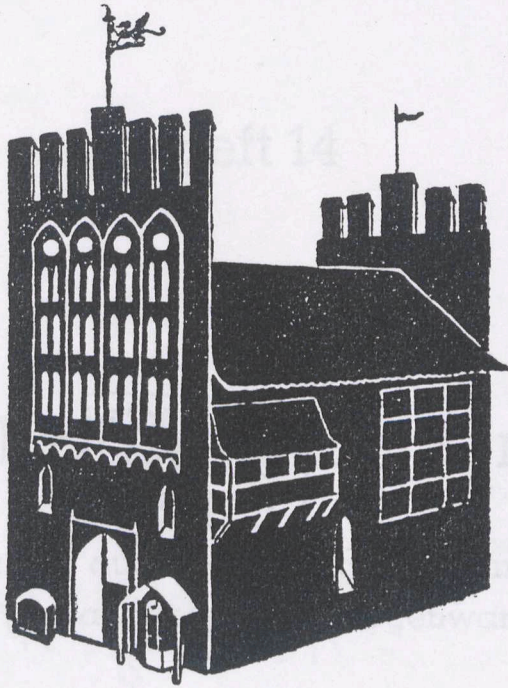
<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn82905359X>

Druck Freier  Zugang



OCR-Volltext

# Kommunalpolitische Schriftenreihe



## Der Seestadt Rostock

SONDERHEFT ZUR  
8. KULTURWOCHE

HERAUSGEGEBEN

VOM OBERBÜRGERMEISTER DER SEESTADT ROSTOCK

# Kommunal-politische Schriftenreihe der Seestadt Rostock

---

Herausgegeben vom Oberbürgermeister der Seestadt Rostock

## Heft 14

### Sonderheft zur 8. Kulturwoche

„Ein Ausschnitt aus dem geistigen Leben Rostocks  
in Vergangenheit und Gegenwart“

# Inhalt

Spruch: Mien Heimat (Theodor Jakobs) . . . . .	4
Kulturwoche und Krieg . . . . .	6
Walter Görlitz: Die Rostocker Universität . . . . .	6
Dr. Hans Koch: Rostock und der Norden . . . . .	15
Prof. Dr. Willi Flemming: Rostocker Dichter . . . . .	19
Dr. Paul Babendererde: Alt-Rostocks Geselligkeit . . . . .	27
Geh. Prof. Dr. Wolfgang Golther: Das Theater in Rostock . . . . .	31
Dr. Hans Arnold Gräbke: Hundert Jahre Kunstverein . . . . .	39
Dr. Paul Beckmann: Filmrückschau 1941 . . . . .	43
Dr. Hans Arnold Gräbke: Rostocker Bildniskunst . . . . .	48
Dr. Elisabeth Schnitzler: Rostocker Zeitungen und Zeitschriften . . . . .	55

# Mien Heimat

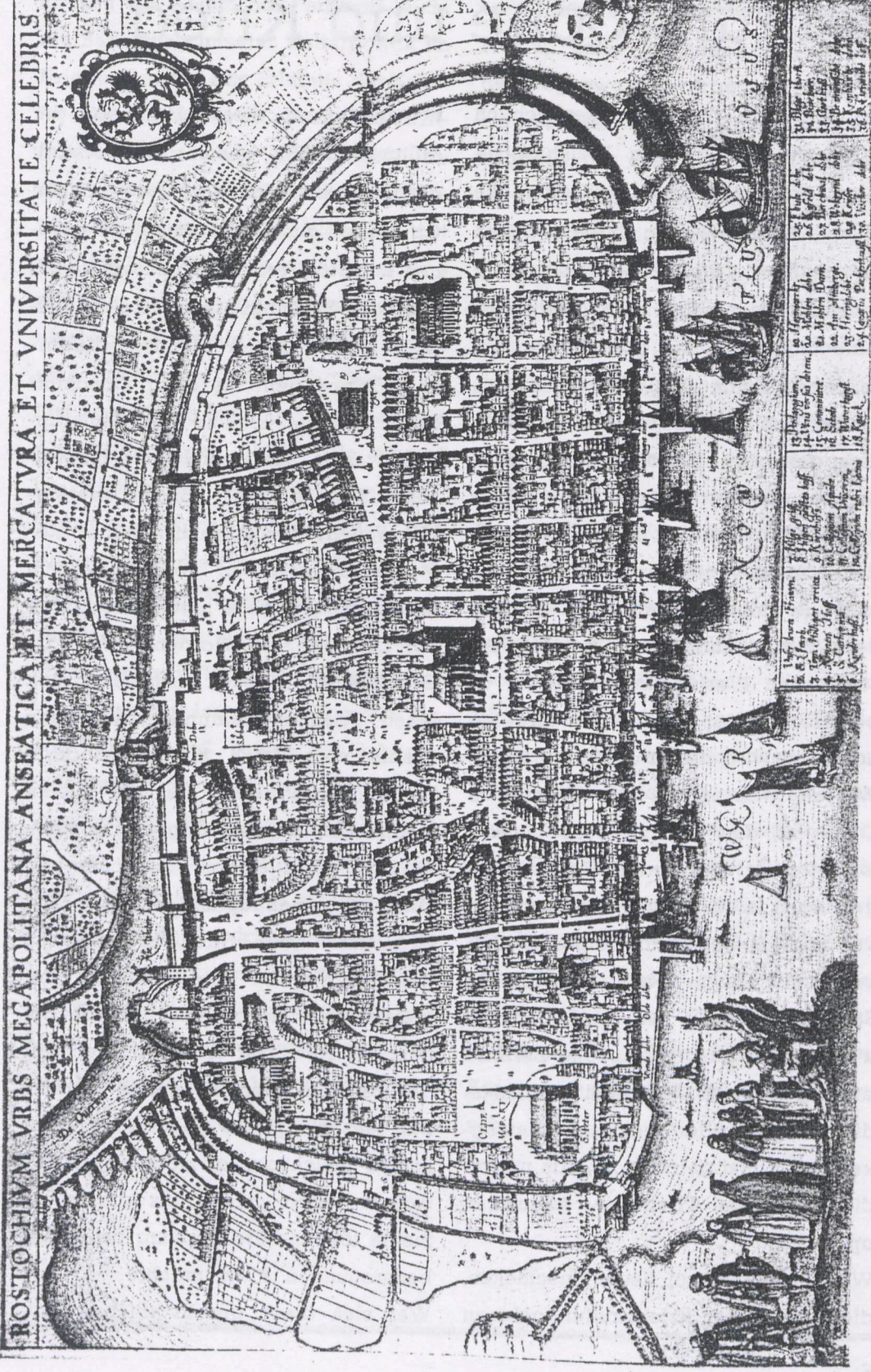
Du büst as mien Mudder ehr Kleederrock,  
Wo ik mi achter verkröp.  
Du büst mien Stuw in dei Schummerstunn'n,  
Dei ümmer nah Hus mi röp.

Dei Frömm' wier bunt as 'n Bloomenstruß,  
Dei Sünn' stünn klor an 'n Häwen,  
Un dei Minschen wiern dor god un woor,  
Un doch kün 'k dor nich läwen.

Ik möt up dei ollen Koppsteen gahn  
Un dörch dei ollen Straaten.  
Dei Wind möt aewer dat Water gahn  
Möt olle Hüser straken.

So büst du Heimat mien Kleederrock  
Un Mudder is Schummerstunn'n.  
Mien Rostock is dat grote Hus,  
Wo ik mi wedder funn'n.

Theodor Jakobs



Wenzel Hollar: Rostock aus der Vogelschau um 1625

# Kulturwoche und Krieg

Der Einwand, den der oberflächlich Urteilende der antiken Weisheit zufolge, daß im Lärm der Waffen die Musen zu schweigen haben, gegen dieses Wort erheben könnte, liegt scheinbar auf der Hand. Und doch wäre nichts falscher, als solcher Anschauung Raum zu geben. Gerade in diesen Wochen und Monaten, in denen nicht nur das Reich, sondern ganz Europa unter der Führung Adolf Hitlers angetreten sind zum Kreuzzug gegen den bolschewistischen Weltfeind, besitzt die Heimat eine um so bindendere Verpflichtung, sich zu den unsterblichen Werten unserer Kultur zu bekennen, denn gerade für ihre Behauptung wird dieser Feldzug geführt. Wir alle wissen um den Weg nach Golgatha, den die russische Gelehrtenwelt unter der Knute der Tscheka gegangen ist. Die Besten fielen zuerst, der alten jüdischen Parole gemäß: Den Besten der Gojim töte, der besten der Schlangen zertritt den Kopf. Und wir alle kennen das grauenvolle Zerrbild der sogenannten „Proletkultur“, das an die Stelle der alten russischen Geistigkeit und Kunst getreten ist, das nur an die niedrigsten Triebe des Menschen appelliert.

Wenn wir uns nun heute anschicken, die 2. Rostocker Kriegskulturwoche zu

begehen, wenn dieses Heft, das der Kulturgeschichte unserer Heimatstadt gewidmet ist, hinausgeht, so können wir gerade aus dem Studium der eigenen engsten Vergangenheit wie so oft wertvolle Erkenntnisse für die Gegenwart ziehen. Durch Rostocks Kulturentwicklung geht als tiefer Einschnitt die 250jährige Epoche des Stillstandes, welche dem unseligen Westfälischen Frieden folgte. Als der Dreißigjährige Krieg ausbrach, blühte Rostocks Geisteskultur noch in vollem Umfange, erstrahlte noch der Ruhm der „Leuchte des Nordens“. Als die Glocken von Münster und Osnabrück jenen Frieden einläuteten, der den Traum vom Reich für Jahrhunderte begrub, waren auch hier die besten Hoffnungen bereits längst erloschen, als Folge mangelnden politischen und kulturellen Behauptungswillens. Der Lärm der Waffen hatte über die Musen den Sieg davon getragen. Und der Preis, den Rostock mit hundert anderen Städten im Reich zahlte, war der bitterste, den es geben konnte. Der Pulsschlag des geistigen Lebens schien gleichsam zu stocken, und es währte lange genug, bis die allgemeine tödliche Erschöpfung neuen Lebensregungen Platz machte.

Wer sich diese geschichtlichen Tat-

sachen vor Augen hält, erkennt leicht die Bedeutung unserer Kulturpolitik im Kriege. Gerade das Erlebnis der Kunst ist eine der stärksten seelischen Kraftquellen, welche es gibt. Nicht umsonst führen so viele deutsche Soldaten die Bücher unserer Klassiker mit sich ins Feld. Was sie suchen, ist jene sittliche und geistige Erhebung, die einst Schiller meinte, als er das Theater eine moralische Anstalt nannte.

Ein besonderes Wort hat diesmal den Ausstellungen zu gelten, die einmal im Zeichen des hundertjährigen Jubiläums des Kunstvereins stehen und zum anderen die Brücke schlagen zum Geschehen der Gegenwart. Die Hauptausstellung bestreitet in diesem Jahre Professor Ernst Vollbehrl mit einer auf Veranlassung des Reichsministers Dr. Todt aus Anlaß seines 65. Geburtstages zusammengestellten Schau „Am Westwall, in Polen und Frankreich“, in der er mit meisterlicher Hand dem gewaltigen Erleben unserer Tage künstlerischen Ausdruck geliehen hat. Vom Führer mit der Goethe-Medaille ausgezeichnet, hat sich Vollbehrl als Maler der Reichsautobahnen wie in den Jahren vor dem Weltkriege durch seine wundervollen Aquarelle aus Ka-

merun längst einen der geachtetsten Namen unter den deutschen Malern der Gegenwart erworben. Daneben ist ein besonderer Raum einem Maler vorbehalten, der wie so viele echte Künstler zu den Stillen im Lande gehört, obwohl er als Gestalter der heimischen Landschaft gerade uns Rostockern besonders viel zu sagen hat. Es ist der 75jährige Georg Kaulbach, ein gebürtiger Ostpreuße, der seit nunmehr fast einem Vierteljahrhundert in Rostock eine zweite Heimat gefunden hat. Frühere Jahre vermittelten ihm im Rheinland das Erlebnis der Industrie. Ihm verdanken seine Industrielandschaften ihre Entstehung, die von außerordentlich starker Eindruckskraft sind. Die Rostocker Umgebung, die stillen Warnowufer und die Rostocker Heide, ließen ihn dann zu einem unserer feinsinnigsten Landschaftsmaler werden, der uns wahre Kabinettstücke geschenkt hat. So beweist Rostock in diesen Ausstellungen aufs Neue seinen Kulturwillen und erfüllt mit ihnen seine Verpflichtung als Universitätsstadt, Träger und Erhalter der unvergänglichen Werte der deutschen Kunst und des deutschen Geistes zu sein.





Hopfenmarkt und Universitätsgebäude um 1585

Walter Görnitz:

# Die Universität Rostock

Gelehrte jeden Fachs hab' ich hier  
angetroffen,  
Beschwingten Geistes und der  
Freiheit hold . . . .

(Ulrich von Hutten)

Es ist eine eigentümliche Erscheinung, daß in der Geschichte Rostocks die beiden Jahrhunderte des Stillstandes, das 18. und 19., weit stärker im Gedächtnis der Menschen haften geblieben sind als die Epochen der Blüte und des Glanzes. Der Fremde, der niemals den Pulsschlag des angespannten Lebens gespürt hat, welches heute die Straßen der jungen Großstadt erfüllt, mag auch heute noch bisweilen geneigt sein, das wahre Antlitz der Stadt zu verkennen und meint wohl, sie sei noch die alte verträumte, vom Ruhm der Vergan-

genheit zehrende Universitätsstadt der Rokoko- und Biedermeierzeit.

Allein gerade die Geschichte der Universität, in der sich gewissermaßen die gesamte Rostocker Kulturgeschichte spiegelt, legt Zeugnis davon ab, wie wenig dieses Urteil zu Recht besteht. Erinnern wir uns, daß die 1419 begründete Hochschule die älteste des Nordens ist, daß sie durch 250 Jahre den geistigen Mittelpunkt des Ostseeraumes bildete, daß sie von überragender Bedeutung für die Verbreitung deutschen Geistes sowohl im niederdeutschen wie im Ostseeraum gewor-

den ist. Gerade aus dieser Tradition aber ergibt sich ihre große Sendung für die Zukunft im niederdeutschen Raum so gut wie im neugeordneten Ostseeraum.

Den Beweggrund für die Gründung der Hochschule bildete 1419 der Umstand, daß die „Seeküste Deutschlands“ keine hinreichende Zahl studierter Leute besaß, wie es in zeitgenössischen Berichten heißt. Die mecklenburgischen Landesfürsten, die Kirche wie der Rat der Stadt standen dabei in gleicher Weise Pate. War doch Rostock unter den wendischen Hansestädten längst eine der mächtigsten und angesehensten geworden mit eigenen Handelsniederlassungen auf den dänischen Inseln wie in Oslo im fernen Norwegen, so daß es den besten Resonanzboden für eine derartige Gründung besaß. Freilich fehlte bis 1432 die theologische Fakultät, da der mißtrauische Papst den norddeutschen Ketzergeist fürchtete. Trotzdem aber hatte die junge Hochschule schon in den ersten Jahrzehnten einen überaus großen Zustrom an Studenten zu verzeichnen. Und ihr zäher Lebenswille ließ sie auch all die schweren Schicksalsschläge überdauern, denen sie im ersten Jahrhundert ihres Bestehens ausgesetzt war. Zweimal zwangen Bürgerkämpfe und wirtschaftliche Schwierigkeiten Professoren und Studenten zum Verlassen der Stadt. 1456 verdankte Greifswald der ersten Auswanderung die Gründung seiner Hochschule. 1487—1490 beherbergten Wismar und Lübeck vorübergehend die junge Alma Mater. Doch immer fand sie zum Warnowstrand zurück, und die stattliche Zahl von 16 000 Studierenden in den ersten hundert Jahren ihres Bestehens, darunter Niederländer so gut wie Dänen, Schweden, Finnen, Norweger und Livländer, legt Zeugnis von einem Lebenswillen ab,

der auch in kommenden hellen wie dunklen Tagen das hervorragendste Kennzeichen der Universität bleiben sollte.

Die Zahl der Hörer läßt schon darauf schließen, daß ein Geschlecht tüchtiger Gelehrter in Rostocks Mauern wirkte. Charakteristisch sind dabei vor allem die engen und vielfältigen Bindungen zum niederdeutschen Raum, wie sie der Siedlungsgeschichte Mecklenburgs entsprachen. Schon im 15. Jahrhundert studierten neben rund 1400 Skandinaviern nicht weniger als 400 Niederländer in Rostock. Unter den Professoren finden sich in den Theologen Nicolaus von Amsterdam und Egbert von Harlem sowie in dem Mediziner Arnold van Tricht früh Vertreter des niederländischen Stammes. An sie reiht sich im 16. Jahrhundert eine ganze Generation großer niederländischer Gelehrter. Der Humanist Johannes Caselius (1533—1613), die Anatomen Jacob Bording (1511—1560) und Pieter Paaw, große Ärzte wie Heinrich Brucäus (1530—1593), Levinus Battus, Petrus Memmius, Gilbertus Longolius, Petrus Capitaneus und weiter ein gutes halbes Dutzend Theologen, Historiker, Philologen und Rechtsgelehrter. Für sie alle ist Rostock jedoch nicht Endziel oder gar Ansatzpunkt für die Verbreitung neuen Wissens, sondern willkommene Durchgangsstation in den Wanderjahren, in denen damals der Gelehrte seinen Wissenskreis erweiterte. Laufbahnen, die ihren Träger von Leyden nach Paris, von dort nach Rostock und weiter vom Ostseestrand nach den berühmten italienischen Hochschulen von Padua und Bologna führten, waren damals nichts Ungewöhnliches, so fest war der Ruf Rostocks im internationalen wissenschaftlichen Leben begründet. Alle überstrahlt aber in der Epoche des beginnenden Humanismus der



David Chytraeus

Univ. Bibl.

Name des gelehrten Polyhistor Albert Krantz, der den skandinavischen Völkern ihre ersten volkstumsmäßigen Geschichtsdarstellungen schenkt. Kurz nach seiner Zeit weilt Ulrich von Hutten auf seinen Wanderfahrten schwer krank einige Zeit in Rostock, wo er im Hause Egbert von Harlems Aufnahme fand. Bald darauf bescherte die Reformation der Hochschule eine jener schweren Krisen, die immer aufs Neue ihren Bestand aufs Spiel gesetzt haben. Da die Lehrer in ihrer materiellen Existenz zumeist durch reiche Pfründen von der Kirche abhängig waren, hielten sie zäh am alten Glauben fest. Die studentische Jugend, leidenschaftlich der neuen Lehre Luthers zugetan, wanderte daher in Massen an die lutherische Universität Wittenberg ab. Erst mit dem Jahre 1563, in

dem sich Landesherr und Stadt hinsichtlich der Befugnisse über die Universität einigten und gemeinsam das Patronat übernahmen, begann eine neue Blütezeit.

Männer wie der Theologe und Historiker David Chytraeus (1530—1600), der Humanist Johannes Caselius und der Rechtsgelehrte Johann Oldendorp (1480—1567), der erste deutsche Rechtsphilosoph, begründeten den neuen Ruhm der Hochschule. 1568 richtet Rostock als erste deutsche Universität einen Botanischen Garten ein. Die Universitätsgebäude um den ehemaligen Neuen Markt, den heutigen Hopfenmarkt und Blücherplatz, das Auditorium Maximum mit seinem herrlichen gotischen Backsteingiebel, das 1816 bei der Errichtung des Blücherdenkmals abgerissen wurde, das „Weiße Kolleg“ an der Stelle des heutigen Universitätsgebäudes, und die Bursen oder Regentien auf dem Boden der alten Wache und des Palais, in denen Professoren und Studenten in strenger, fast klösterlicher Zucht hausten, wurden zum Mittelpunkt eines überaus reichen geistigen Lebens, das sich noch bis weit in das erste Jahrzehnt des 30jährigen Krieges hinein fortsetzte und an dem Deutsche, Niederländer, Skandinavien und Balten gleichen Anteil hatten. Einige Zahlen reden hier die eindrucksvollste Sprache. In den Jahren von 1500 bis zum Ausbruch des 30jährigen Krieges studierten in Rostock neben zahlreichen Niederländern 322 Schweden, etwa 150 Norweger, 457 Dänen, 398 Livländer, 32 Finnen und 24 Schotten. Selbst etliche Franzosen und Ungarn finden sich damals in der Matrikel verzeichnet. Deutsche Fürsten, mecklenburgische, pommersche, holsteinische und braunschweigische Herzöge rechnen es sich damals zur Ehre an, das Rektorat der Hochschule zu übernehmen.

Die dänischen Reformatoren Holger Rosenkrantz und Hans Tausen, der große schwedische Reformator und Reichskanzler der ersten Könige aus dem Hause Wasa, Laurentius Andree, der letzte Erzbischof von Norwegen, Olav Engelbriktssön, studieren in Rostock, und weiter der berühmte dänische Bischof Lage Urne sowie der große dänische Kanzler Manderup Pasberg, der Astronom Tycho de Brahe, von finnischer Seite der bekannte Bischof von Abo, Ericus Erics, den König Johann von Schweden in den Adelsstand erhob. Endlich eine Reihe der bekanntesten Mitglieder des schwedischen Adels, Graf Rosen, Graf Svante Sture und mehrere Oxenstiernas, darunter Schwedens größter Staatsmann aller Zeiten, Axel Oxenstierna.

Durch zwei Generationen sah Rostock eine Reihe der bedeutendsten deutschen Gelehrten der Zeit in seinen Mauern. Der Physiker und Mathematiker Magnus Pegel (1547—1615?), der Erfinder der Bluttransfusion, der Luftschiffe und Unterseeboote konstruierte, kann ohne Übertreibung als der Leonardo da Vinci des Nordens bezeichnet werden. Die Brüder Lauremberg, Johann der Satiriker, Peter der Dichter, Anatom und Naturforscher, und Wilhelm der Botaniker, der die erste Anleitung zur Anlegung eines Herbariums verfaßt, bilden ein Dreigespann von selten erhörtem Glanz. An sie reiht sich würdig der große Anatom Simon Paulli (1603—1680). Sein Schüler, der dänische Anatom Steno (Nils Stensen aus Kopenhagen) stellt die ersten bahnbrechenden Untersuchungen über die Herzmuskulatur an, wird der Entdecker des nach ihm benannten Ausführungsganges der Ohrspeicheldrüse und untersucht als erster systematisch die Tränendrüsen. Der größte von allen aber ist entschieden der Philosoph Joachim Jungius (1587—

1657), der Erneuerer der Atomtheorie in Deutschland und der vornehmste Vertreter exakter Forschungsmethoden vor Leibniz, dessen Bedeutung für die deutsche Geistesgeschichte kein Geringerer als Goethe betont hat. 1622 begründete er in Rostock nach italienischen Vorbildern eine naturwissenschaftlich-philosophische Gesellschaft und stiftet damit die erste Akademie der Wissenschaften im Reich wie in ganz Nordeuropa überhaupt.

Freilich fällt auch mancher Schatten auf diesen Glanz. Die Vorherrschaft der lutherischen Orthodoxie innerhalb der theologischen Fakultät gereichte der weiteren Entwicklung der Universität keineswegs zum Vorteil. Neben Männern wie Pegel und Jungius gab es auch Medizinprofessoren, welche gegen die Pest nichts besseres als „Gebet und Buße“ zu empfehlen wußten.

Magnus Pegel

Univ. Bibl.





Joachim Jungius

Univ. Bibl.

Lag hierin schon einer der Gründe für das allmähliche Sinken des guten Rufes der Universität, so taten die Kriegsnöte des 30jährigen Krieges und der große Stadtbrand des Jahres 1677 ein Übriges. Die Studentenschaft, deren Sitten dank des zügellosen und wüsten Treibens in den landsmannschaftlichen Korporationen ohnehin schon nicht die besten gewesen waren, verwilderte vollends. Ein Schlüsselroman, „Der verliebte und galante Student“, der 1739 anonym erschien, wirft auf die Verhältnisse innerhalb der Rostocker Studentenschaft ein wenig günstiges Licht. Das 18. Jahrhundert ward ein Jahrhundert des Stillstandes und des Rückschrittes. Vollends schien das Jahr 1760 der Universität den Todesstoß zu versetzen, als der Landesherr auf Grund dogmatischer Zänkereien eine zweite Universität in Bützow ins Leben rief. Während im 17. Jahrhundert noch mehr als 100 Schweden und eine ganze Reihe Dänen und Finnen die Universität besucht hatten, blieben nun die Ausländer fast ganz fort. Die Hochschule ward zu einer rein meck-

lenburgischen Bildungsstätte; zeitweilig zählte man in Rostock nurmehr noch 9 Studenten!

Wiederum aber triumphierte der ungeheuer zähe Wille zu geistiger Selbstbehauptung über alle Schwierigkeiten. Das Jahr 1789 brachte die Wiedervereinigung der beiden mecklenburgischen Universitäten. Der Mann aber, dem hauptsächlich die Erhaltung und das allmähliche Wiederaufleben des Hochschulbetriebes zu danken waren, war der Vizekanzler Karl Friedrich v. Both (1789—1875). Daneben ist zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch besonders eines zweiten verdienstvollen Mannes zu gedenken, des Professors der Nationalökonomie und Landwirtschaft Lorenz Karsten (1751—1829), der sich um die Modernisierung der heimischen Landwirtschaft unsterbliche Verdienste erwarb und 1793 in Rostock die erste landwirtschaftliche Versuchs- und Lehranstalt in Deutschland begründete.

Vollzog sich der Wiederaufstieg im 19. Jahrhundert auch langsam, so büßte er darum doch nichts von seiner Stetigkeit ein. Noch immer blieb die Universität, was die Zahl der Studenten anbelangte, die kleinste des Reiches. John Brinckman und Fritz Reuter haben manches Ergötzliche von den damaligen idyllischen Zuständen zu berichten gewußt. Aber unter den Lehrern finden sich zahlreich schon wieder Namen von gutem Klang von dem Botaniker Heinrich Friedrich Link und dem großen Juristen Rudolf von Jhering über den Sozialreformer Victor Aimée Huber, der als erster den Bau gesunder Arbeiterwohnungen fordert, bis zu den großen Medizinern, welche an die beste Tradition der Universität wieder anknüpfen, den Anatomen Carl Friedrich Quittenbaum, Friedrich Merkel und Dietrich Barfurth, dem Physiologen Hermann Stannius, dessen

Untersuchungen über die Funktion des Herzmuskels grundlegend wurden und den großen Internisten Theodor Thierfelder und Friedrich Martius. Ein Mann wie Professor Lemcke schafft eine für ganz Deutschland vorbildliche Organisation des Taubstummenwesens. Professor Schatz ordnet das mecklenburgische Hebammenwesen neu, Johannes Reinmöller gründet in Rostock die erste Klinik für Mund- und Zahnkrankheiten mit eigener Krankenstation in Deutschland, Otto Körner die erste neuzeitliche Klinik für Ohren- und Kehlkopfkrankheiten.

Vor dem Kröpeliner Tor wachsen in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, denen auch das jetzige Hauptgebäude der Universität seine Entstehung verdankt, neue Klinikgebäude und eine neue Anatomie aus dem Boden. Nach dem Weltkriege wird der Gebäudekomplex der neuen Chirurgischen Klinik an der Maßmannstraße fertig, die schon vor dem Kriege begonnen worden war und dann infolge des Zusammenbruchs von 1918 und der allgemeinen Notlage fast zehn Jahre unvollendet geblieben war. Gerade der Zusammenbruch Deutschlands und seine Wehrlosmachung durch das Versailler Diktat liehen seltenerweise der Universität einen gewaltigen Auftrieb. Zehntausende beschäftigungslos gewordener junger Leute drängten allerorts in die akademischen Berufe und ließen überall die Zahl der Immatrikulierten riesig anschwellen. Zwei- und dreitausend Studenten pro Semester waren nun auch für Rostock eine Zeitlang nichts Seltenes mehr. Seit der Machtübernahme ist diese Entwicklung, in der etwas Ungesundes und Krankhaftes lag, längst wieder auf ihr richtiges Maß zurückgeführt worden. Gerade darin aber liegt die Gewähr für eine gesunde Fortentwicklung in der Zukunft.

Seit 1919 sind neue Institute hinzuge treten, voran das kunsthistorische Institut. In jüngster Zeit reihten sich daran eine Abteilung für Luftfahrttechnik beim mathematischen Seminar und ein Lehrauftrag für Luftrecht. Für die Zukunft geplant ist ein Nordisches Institut, hat doch gerade im Kriege die Universität 1940 mit der Abhaltung einer Deutsch-Schwedischen Akademikertagung die alten traditionellen Beziehungen zum Norden wieder aufgenommen. Eine Deutsch-Finnische Tagung soll sich anschließen.

In baulicher Hinsicht hat der Krieg einstweilen die Verwirklichung mancher Planung hinausgeschoben, so die Vollendung des Neubaus der Kinderklinik und die Errichtung eines neuen Verwaltungsgebäudes der Universitätsbibliothek. Immerhin verfügt aber Rostock heute im Neubau der Zahnklinik über das modernste Kran-

Simon Paulli

Univ. Bibl.





Lorenz Karsten

Univ. Bibl.

schichte der Medizin in Leipzig erhielt, der beste Beweis.

Vom „Halfpapen“, wie die Rostocker im Mittelalter die Insassen der Bursen am Hopfenmarkt wegen ihrer klösterlichen Tracht und Zucht bezeichneten, bis zum Studenten unserer Tage, der nicht nur im Hörsaal sich das geistige Rüstzeug erwirbt, sondern auch im Dienst in der SA, in den Kameradschaften des NS-Studentenbundes und im Ernte- und Fabrikeinsatz seine Pflichten gegenüber der Gemeinschaft erfüllt, scheint es so ein weiter Weg zu sein. Und doch umschlingt sie alle durch die Jahrhunderte ein einigendes Band, der Ruhm wie die verpflichtende Aufgabe Träger und Kündler deutscher Wissenschaft zu sein im Sinne des alten Wortes, wie es über dem Eingang unseres Universitätsgebäudes steht:

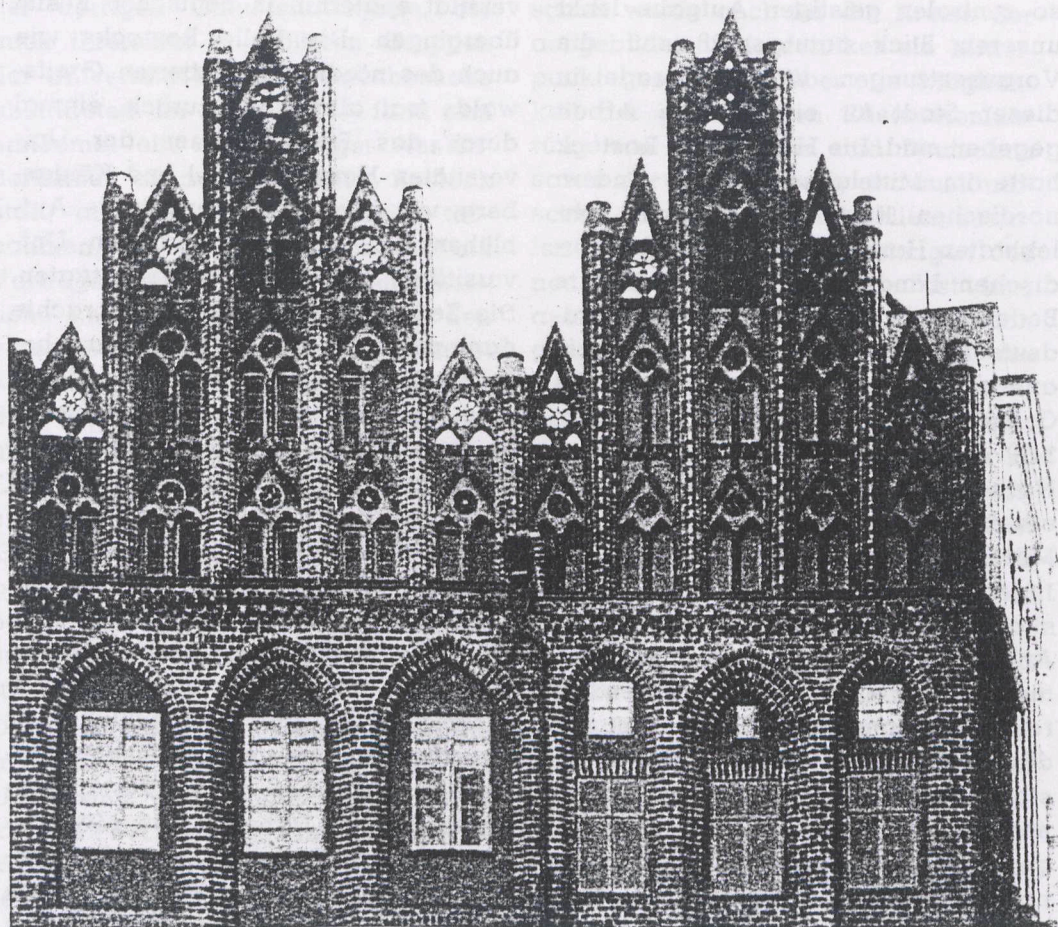
*Doctrina multiplex, Veritas una.*

kenhaus für Mund- und Zahnkrankheiten im Reich und besitzt heute bereits einen nach den neuesten Erfordernissen eingerichteten Speicher für seine Universitätsbibliothek. Seit dem vergangenen Jahre hat auch das Langemarck-Studium, das Begabten aus allen Volksschichten den Zugang zur Hochschule eröffnen soll, eine Heimstätte an der Universität gefunden. Und daß die hohe Tradition der Rostocker Gelehrten nicht abreißt, dafür sind außer den heutigen Nestoren der Hochschule, dem Wagnerforscher Geheimrat Golther und dem großen Chemiker Professor Paul Walden, Namen wie Professor Reiter, der zum Leiter des Reichsgesundheitsamtes berufen wurde oder Professor v. Brunn, Sohn des bekannten Rostocker Anatomen und langjähriger Stadtschularzt, der die Leitung des Sudhoff-Institutes für Ge-

Karl Friedrich v. Both

Univ. Bibl.





Alter Backsteingiebel am Schilde

Dozent Dr. Hans Koch:

## Rostock und der Norden

Vor einem Jahr wurde Rostock zum Mittelpunkt der kulturellen Zusammenarbeit der deutschen Dozentschaft mit dem Norden bestimmt und erhielt am 18. Juli 1940 als Sammelpunkt dieser Arbeit das Auslandsamt der Dozentschaft an der Universität Rostock. In ihm vereinigen sich diejenigen Hochschulkräfte, welche den Wunsch haben, auf persönlicher und völlig ehrenamtlicher Grundlage die Verbindungen zu ihren Kollegen im Ausland, insbesondere in den nordischen

Ländern, auszubauen und zu vertiefen, um so den Weg für ein gegenseitiges Verständnis und die Zusammenarbeit freizumachen. Dabei soll das Auslandsamt der Dozentschaft in Rostock zusammenfassend und anregend auch für die anderen, durch ihre Lage mit dem Norden verbundenen Universitäten wirken und diesen Kräften durch eine aufeinander abgestimmte Ausrichtung eine bessere Entfaltungsmöglichkeit geben. Diese Betrauung Rostocks mit einer



so zentralen geistigen Aufgabe lenkt unseren Blick naturgemäß auf die Voraussetzungen, welche gerade in dieser Stadt für eine solche Arbeit gegeben sind. Die Hansestadt Rostock hatte im Mittelalter wie die andern nordischen Küstenstädte einen sehr lebhaften Handelsverkehr mit den nordischen Ländern entwickelt und ihre Bedeutung in dieser größten Zeit norddeutschen Städtewesens ist allgemein anerkannt. Darüber hinaus hat die Gründung der Universität im Jahre 1419 die Verbindungen Rostocks zum Norden auf ein besonderes Niveau erhoben und Rostock zum geistigen Mittelpunkt für die bildungshungrige Jugend im norddeutschen wie im skandinavischen Raume gemacht. Die Anzahl seiner Studenten aus Dänemark, Norwegen und Schweden erreichte zu manchen Zeiten fast die der deutschen Studenten, zumal Rostock die älteste Universität im ganzen nordischen Raume ist, und die später gegründeten eigenen Universitäten der nordischen Staaten längere Zeit hindurch wissenschaftlich bedeutungslos blieben. Viele der jungen ausländischen Akademiker blieben auch nach Beendigung ihres Studiums noch einige Jahre zur weiteren Fortbildung an der hiesigen Universität, und wir finden in ihren Reihen die klangvollsten Namen nordischer Geschichte wie z. B. den schwedischen Staatsmann Axel Oxenstierna. In der damaligen Blütezeit Rostocks als Vermittlerin deutschen und skandinavischen Geisteslebens besaßen die Studenten der einzelnen Länder in Rostock eigene Häuser, welche den Mittelpunkt ihrer Studien wie ihrer Freizeit bildeten und lange Zeit hindurch der Aufgabe eines geselligen und kameradschaftlichen Zusammenschlusses dienten, bis sie nach dem allmählichen Niedergang der Bedeutung Rostocks als nordischer Uni-

versität späterhin in deutschen Besitz übergangen. Die Rolle Rostocks wie auch des nördlich orientierten Greifswalds trat allmählich zurück, einmal durch das Emporkommen der Universitäten Hamburg, Kiel und Königsberg, vor allem aber durch das Aufblühen der eigenen nationalen Universitäten in den nordischen Staaten. Die Zeit nach dem Weltkrieg brachte dann der stark in der Entwicklung begriffenen Universität Rostock wieder eine größere Anzahl ausländischer Studenten aus dem Norden, ohne daß es jedoch zu einer Zusammenfassung und Ausrichtung dieser neuen skandinavisch-deutschen Beziehungen gekommen wäre.

Erst im Zuge des neuen Aufbaues fanden sich dann auch an der Universität neue Kräfte, die in einem organisatorischen Zusammenschluß der skandinavischen und deutschen Studenten und einer engen Verbindung zwischen den Dozenten die Möglichkeit zu einer Festigung und zu weiterem Ausbau der Beziehungen zu den nordischen Universitäten sahen. Im Zuge dieser Bestrebungen wurde im Dezember 1937 der Bund deutscher und skandinavischer Studenten (BDSS.) gegründet. Durch verständnisvolle Unterstützung durch die Staatsstellen wurde ihm ein eigenes Heim mit schöner und geschmackvoller Einrichtung geschaffen, welches wissenschaftlicher Arbeit wie auch geselliger Unterhaltung den Rahmen gibt. Hier sammeln sich die skandinavischen Studenten mit ihren deutschen Kameraden zum Gedankenaustausch und frohem Beisammensein.

Das neue Aufleben der Beziehungen zwischen der Universität Rostock und dem Norden fand seinen Ausdruck auch in gemeinsamen Reisen von Rostocker Dozenten und Studenten nach Kopenhagen und Lund auf Einladung

der dortigen Universitätskreise, die auch ihrerseits in größeren Gruppen der Universität Rostock Gegenbesuche abstatteten. Im Sommer 1939 fand zum erstenmal ein mehrwöchiger Ausländerkursus an der Universität Rostock statt, an dem 30 Skandinavier teilnahmen, die durch mehrere größere Vortragszyklen in das wissenschaftliche Leben in Deutschland auf den verschiedenen Fachgebieten eingeführt wurden. Darüber hinaus war durch die verständnisvolle Unterstützung unseres Reichsstatthalters sowie des Oberbürgermeisters der Seestadt Rostock die Möglichkeit gegeben, die Gäste auf einer Reise durch Mecklenburg an die landschaftlichen Schönheiten sowie an die politischen und sozialen Einrichtungen des Gau'es heranzuführen.

Der Ausbruch des Krieges und die anfänglich erfolgte Schließung der Universität drohte alle diese neugeknüpften Beziehungen zunächst schlagartig zu zerreißen. Statt dessen erleben wir jedoch einen neuen Aufschwung im Aufbau unserer kulturellen und wissenschaftlichen Beziehungen zum Ausland. Dem Einsatz der an der Hochschule wirksamen Kräfte gelang es durch die großzügige und weitblickende Unterstützung seitens der führenden Männer von Gau und Stadt, die kulturellen Beziehungen zum Ausland nicht nur aufrecht zu erhalten, sondern noch weiter zu vertiefen und auszubauen. Die auf persönlichen Freundschaften und längeren Bekanntschaften beruhenden Verbindungen zwischen den deutschen und ausländischen Wissenschaftlern sind durch den Krieg nicht abgerissen worden. Die ausländischen Gäste haben erkannt, daß in Deutschland auch jetzt eine ungestörte und wissenschaftlich hochwertige Fortbildung möglich ist. Durch das Auslandsamt der Dozenten-

schaft wurde auch für die Kreise der ausgebildeten Akademiker ein Mittelpunkt geschaffen. Über die Möglichkeit der persönlichen Zusammenführung von Ausländern und Deutschen sowie der Heranführung der ausländischen Gäste an die kulturellen, sozialen und politischen Einrichtungen des neuen Deutschland hinaus ist hier auch zum erstenmal eine Institution geschaffen worden, die es sich zur Aufgabe macht, die wissenschaftlichen und persönlichen Beziehungen der Angehörigen aller Fakultäten zu den entsprechenden wissenschaftlichen Vertretern im skandinavischen Raum zu pflegen. Dabei wird es sich ergeben, daß in kameradschaftlicher Zusammenarbeit gemeinsame wissenschaftliche Probleme herausgestellt und bearbeitet werden, die sowohl die deutsche wie die Wissenschaft der skandinavischen Länder bewegen und ihnen aus dem nordischen Raume erwachsen.

Einen Schritt zur Verwirklichung dieser Pläne bildet die Abhaltung größerer wissenschaftlicher Tagungen, die in Rostock erstmalig im November 1940 als Schwedisch-Deutsche Akademikertagung durchgeführt wurde. Hierbei galt es vor allem, persönliche Bindungen wieder zu beleben und den schwedischen Gästen einen Einblick in das wissenschaftliche und kulturelle Leben im kriegführenden Deutschland zu geben, um so in die geistig führenden Kreise Schwedens die Erkenntnis hinauszutragen, daß Deutschland in diesem Kriege stark genug ist, sein geistiges und kulturelles Leben weiterzuführen und weiter zu entwickeln. Die Woche wurde am Sonntag, dem 24. 11. durch den Reichsstatthalter von Mecklenburg unter Anwesenheit zahlreicher Vertreter deutscher Ministerien und Dienststellen festlich eröffnet. Der wissenschaftliche

Teil der Tagung dauerte drei Tage und wurde am 25. 11. in der Aula der Universität durch Reichsstatthalter Hildebrandt eingeleitet. Der Rektor der Universität wies in seiner Begrüßungsansprache auf die lange Tradition der freundschaftlichen Beziehungen zwischen der Universität Rostock und den Universitäten des Nordens, insbesondere Schwedens hin. Eine große Anzahl von Vorträgen aus dem medizinischen, natur- und geisteswissenschaftlichen Gebiet bildeten das Programm der Tagung. Den ersten Vortrag hielt Staatssekretär Syrup über die deutsche Arbeitseinsatzpolitik. Unter den Medizinern seien u. a. genannt: Prof. Dohlmán aus Lund, Prof. Kollath aus Rostock, Präsident Reiter von der Reichsgesundheitsführung und Direktor Zietz von der Reichsärztekammer, der den Film über die Rückführung der Wolhynien-deutschen vorführte. Für die Naturwissenschaftler sprachen aus Schweden der Zoologe Prof. Kemner aus Lund und der Psychologe Dr. Husén aus Lund. Von deutscher Seite wurden von Rostocker und auswärtigen Wissenschaftlern physikalische und chemische Themen behandelt. Auf geisteswissenschaftlichem Gebiet sprach der bekannte Nordist Prof. Kock aus Lund, während deutscherseits philosophische, philologische und vor allem künstlerische Themen behandelt wurden. Unter ihnen sei der Vortrag von Geheimrat Prof. Pinder über Wesensmerkmale deutscher Kunst erwähnt.

An den Abenden hatten die schwedischen Gästen Gelegenheit, auf Einladung des Herrn Oberbürgermeisters mit ihren deutschen Kollegen gemeinsam die Oper zu besuchen, oder sie waren in kleinem Kreise in den Familien der Rostocker Professoren zu Gast. Die Rostocker Tage schlossen mit einem Empfang durch den Oberbürgermeister der Seestadt Rostock, bei welchem allen Gästen die wertvolle Vické-Schorler-Rolle als Erinne-

rungsgabe überreicht wurde. Für die schwedischen Gäste schloß sich dann eine erlebnisreiche Fahrt durch Mecklenburg an.

Das wirklich herzliche Einvernehmen zwischen den Deutschen und ihren Gästen während der Tagung und die vielen Briefe, welche uns seitdem zugehen, haben uns gezeigt, daß der Weg, der hier eingeschlagen wurde, richtig ist. Auch im Kriege besteht in Deutschland und — wie wir mit Freude festgestellt haben — nicht nur in Deutschland der Wunsch, die kulturellen und persönlichen Bande, welche unsere Wissenschaftler mit den Forschern anderer Länder verbinden, nicht abreißen zu lassen, sondern sie weiter zu pflegen und so ein gegenseitiges Verständnis zu wecken, das auch dem neuen Aufbau dienen wird.

An diese schwedisch-deutsche Tagung sollte sich, wie schon bekanntgegeben, in diesem Jahr eine finnisch-deutsche Akademikertagung anschließen. Der Krieg gegen den Bolschewismus hat jedoch hier einen Aufschub notwendig gemacht. Zwar wäre es auch jetzt noch möglich gewesen, in Rostock eine Tagung in würdigem Rahmen durchzuführen. Aber man muß in Rechnung stellen, daß das kleine finnische Volk in einem noch viel stärkerem Maße als wir durch einen solchen Krieg gebunden wird, und daß die Persönlichkeiten, welche eingeladen waren, in Finnland zur Zeit unabkömmlich sind. Es wurde, auch mit Rücksicht auf die schwierige Verbindung, beschlossen, diese Tagung erst dann durchzuführen, wenn der Kampf im Osten siegreich beendet ist und die Finnen wirklich frohen und aufgeschlossenen Herzens nach Deutschland kommen können. Dann wird diese Tagung einen besonders festlichen Charakter erhalten, und der auserwählte Kreis der Gäste von finnischer und deutscher Seite wird sich wieder in Rostock als stolzem und würdigem Mittelpunkt deutscher und skandinavischer Beziehungen versammeln.

# Rostocker Dichter

Rostock war durch seine Universität eng mit dem großen Strom des geistigen Lebens in Deutschland verbunden und half durch bedeutende Männer mit, die gesamtdeutsche Dichtung zu gestalten und zu bereichern. Der Humanismus verschaffte sich Geltung, ein Ulrich von Hutten fand ein Jahr lang freundliche Aufnahme und Bewunderung. Dann kam die Reformation, jener große Freiheitskampf deutschen Empfindens nicht nur, auch deutscher Äußerung. Bibel und Lied in der gesamtdeutschen Sprache, die weit mehr als eine bloße „Schriftsprache“, oder gar eine bloße Angelegenheit der Buchdrucker war, sondern Ausprägung und Gefäß des gesamtdeutschen geistigen Lebens und Wesens, — das brachte eine ganz neue geistige Lage.

Auf das Jahrhundert der Reformation folgte das des Barock. Mit dem 30jährigen Krieg hob eine schwere Zeit an, die aber auch alle Abwehrkraft wachrief, den bodenständigen Menschen als Halt des Volkes zur Wirkung brachte. Man ließ sich nicht unterkriegen, rasch und zäh begann sofort der Aufbau; und man kam wieder hoch, entwickelte einen neuen Stil. Neben die alten Treppengiebel der Gotik treten nun die geschweiften der Neubauten; in die gewaltigen Hallen der Kirchen baut man die neuen Altäre, im Osten und Westen den großen Emporenbau mit der Orgel, dazu vielerlei Grabkapellen und Denkmäler. Auch die Dichtung fand neue Form, wie sie seit 1624 der Schlesier Martin Opitz als allbekanntes Vorbild theoretisch

festlegte und in eigenen Werken vor machte. Modevers wurde nun der sechshebige Alexandriner. Ihn finden wir auch verwendet in den vier „Scherzgedichten“ von Johann Lauremberg (1590—1658). Auf den ersten Blick möchte man meinen, diese wären eine Absage oder ein Ankämpfen gegen die zeitgenössische Modepoesie, also eigentlich gegenbarock, oder ein reaktionäres Zurückgreifen auf früheren Brauch. Dazu stimmt scheinbar der polemische Inhalt, nämlich die Bekämpfung der neumodischen Trachten, Sitten, Floskeln, die man aus dem Ausland bezog. Jedoch steht Lauremberg damit in einer großen Bewegung seiner Generation. Sie fühlt die zunehmende Überfremdung und geht nun an gegen diese Bedrohung der deutschen Seele. Das stumpfsinnige Modewesen wird als Symptom der Schwäche in Gefühl und Gesinnung erkannt, das neumodische Benehmen und all die Höflichkeitsphrasen als Verrat am wahrhaftigen deutschen Wesen bekämpft. Nachdem eine Gruppe von Schriften vorwiegend die Fremdsucht des Modischen in Tracht und Benehmen verspottet hatte, nahm der Kampf durch Moscherosch (1641) eine ausgesprochen ethisch-nationale Wendung. Schottel und Gryphius entlarven in Komödien das martialische Großtun und die fremdsprachlichen Redewendungen und Flüche, andere Schriften riefen zur Sprachreinhaltung und -reinigung von welschen Brocken energisch auf. In diese Kampffront reiht sich Lauremberg. Die alamodische



Andreas Tscherning

Univ. Bibl.

Kleidertracht verhöhnt er, die Titelsucht und die Einmischung fremdsprachlicher Floskeln. Diese letzten drei Satiren hat er bereits um 1635 entworfen. Die erste scheint er in den vierziger Jahren zugefügt zu haben; er behandelt darin die Fremdländerei als Gesamterscheinung, betont also den moralischen Verfall als Grundlage, entsprechend dem geschärften Gewissen der Besten jener Zeit. Von jetzt an verwendet er durchgehend und mit Geschick den Alexandriner. Die Verwendung des Dialekts war ebenfalls nicht neu, sondern wurde gerade damals als Kunstmittel benutzt. Für Bauernrollen benutzte Gryphius das Schlesische, Schottel das Niedersächsische und Rist verwendete dieses auch für lustige Zwischenspiele im Drama. Dasselbe tat Lauremberg für drei allegorisch-schäferliche Festspiele. Diese

stehen ganz im Zusammenhang mit der von Opitz eingeleiteten deutschen Oper des Frühbarock. So finden wir Lauremberg nicht als kühnen Neuerer, noch als bornierten Rückschrittler, sondern als lebendigen Zeitgenossen, der voll nationaler Verantwortlichkeit um die deutsche Seele kämpft; dabei aus dem gesunden Born seines niederdeutschen Empfindens schöpft. Auch seine lateinischen Schriften zeigen ihn im Besitz der zeitgenössischen Bildung und in der Verknüpfung mit deren Stil und Anschauung. Er macht wie die anderen Dichter den entscheidenden Schritt von der lateinischen Poeterei zu einer deutschsprachigen Literatur mit und hilft so eine deutsche Nationalkultur als Ausdruck des geistigen Ringens der Zeit aufbauen. Durch seine lateinischen Poeme hatte Lauremberg seine Eignung für die Stelle eines Professors der Poesie und Beredsamkeit erwiesen. Nach dem Besuch der Rostocker Großen Stadtschule und dem Studium hatte er seine Ausbildung in Holland, Frankreich und Italien vollendet. Damit war er auch vor einer Überschätzung des Auslandes, zumal der Franzosen bewahrt. Aber nicht in den fünf Jahren seiner Rostocker Tätigkeit hatte er die deutschen Schriften verfaßt, sondern erst als er seit 1623 in Soroe auf Seeland saß als Professor der Mathematik an der neu errichteten Ritterakademie, die wegen der Kriegszeiten so wenig gedieh. Zwar half es ihm, daß er dort der Lehrer des Thronfolgers war. Für das dänische Königshaus schrieb er seine drei Festopern, die in Kopenhagen aufgeführt wurden. Diese Beziehungen veranlaßten wohl auch, daß seine „veer Schertz-Gedichte“ noch im Erscheinungsjahr 1652 auch in dänischer

Sprache herauskamen. 1658 starb er in Soroe. Sein ältester Sohn, der in Rostock studiert hatte, wurde sein Nachfolger. Daß er sich erst wohl ziemlich leicht von seiner Rostocker Professur getrennt hatte, lag nicht nur an den besseren Gehaltsversprechungen in Dänemark, sondern auch daran, daß er dadurch seinem älteren Bruder eine diesem gemäßige feste Stellung überließ.

Peter Lauremberg (1585—1639) war seit 1614 am Hamburger akademischen Gymnasium Professor der Mathematik und Physik, aber von seiner Tätigkeit wenig befriedigt. Er scheint von einer weitreichenden, aber unruhigen Begabung gewesen zu sein. Schon früh machte er lateinische Verse, deutsche wurden von ihm nicht gedruckt. Schon der junge Gelehrte erregte solch Aufsehen, daß eine französische Universität ihn als Professor zu fesseln suchte. Doch genügten ihm die sechs Jahre Auslandsaufenthalt in Holland und Frankreich; er zog eine Stelle in Deutschland vor und war schließlich glücklich, 1624 in die Vaterstadt zurückzukehren, wo später sein Sohn Jakob Sebastian als Professor der Jurisprudenz und Geschichte wirkte. Seine Schriften gelten der Mathematik, Astronomie und Medizin. Da auch sein Bruder der Mathematik sich zugewandt hatte, der dritte Bruder in Rostock 1628 zum Dr. med. promovierte, sehen wir eine eindeutige Begabungsrichtung in dieser Familie, denn der Vater war ebenfalls an der Rostocker Hochschule Professor der Medizin und Mathematik. Er stammte aus dem Herzogtum Berg, die Mutter aus Utrecht.

Laurembergs Nachfolger wurde der Mann, den er selbst begönnt und geschätzt hatte, allerdings kein Meck-

lenburger, sondern ein Schlesier Andreas Tscherning (1611—1659). Mit geringen Geldmitteln von Gönnern versehen, war er 1635 vor den Kriegsnoten aus seiner Heimat nach Rostock geflohen, wo bereits seit langem eine Landsmannschaft der Schlesier vorhanden war. Zwischen 1633 und 1636 wurden nicht weniger als 31 Schlesier immatrikuliert. Ruhiges Studium hofften sie zu finden, denn wie waren sie in Schlesien grade in den 20er und 30er Jahren von Ort zu Ort gehetzt worden! Auch Tschernings Vaterstadt Bunzlau war von 1626 ab dauernden Durchzügen und Besetzungen ausgesetzt, bis sie 1629 vom Kaiser annektiert und in schroffster Weise zwangsweise rekatholisiert wurde. Davor floh der Sohn des wohlhabenden Kürschnermeisters nach Breslau, um dort seine Schulbildung zu beenden und mit dem kargen Verdienst eines Hauslehrers sich weiterzubilden; vor allem aber dichterischen Neigungen zu leben. Doch Not zwang seinen Pegasus ins harte Joch, sich durch Gelegenheitsgedichte einen Zuschuß zu verdienen. Nach Rostock zog ihn nicht nur die Ruhe, auch der Ruf der Universität. So trieb er hier nicht nur Philosophie bei Johann Huswedel, sondern vor allem orientalische Sprachen, die vom Hebräischen und Syrischen bis zum Arabischen von vier Professoren vertreten wurden. So entwickelte sich Tscherning hier nicht nur zum gelehrten Kenner, sondern auch zum Übersetzer arabischer Poesie, zumal der Sprüche des Ali. Viele seiner Gedichte bezogen sich auf besondere Ereignisse, Hochzeiten u. ä. und wiesen ihn als einen modernen Poeten aus. Er galt als einer der besten Vertreter der neuen Art, die Martin Opitz



John Brinckman

Univ. Bibl.

eingeführt hatte. Mit diesem war er nahe verwandt, und von ihm und anderen brachte er warme Empfehlungen mit, wodurch ihm eine wohlwollende Aufnahme gesichert war. Auch an Peter Lauremberg überbrachte er Briefe, und erfreut berichtet er, wie günstig sie auf den Professor Poeseos wirkten. Denn Lauremberg war ein eifriger Anhänger von Opitz und freute sich, durch dessen Neffen nun mit den Schlesischen Dichtern in persönliche Fühlung zu kommen. Schon am Ende der Sommerferien des nächsten Jahres mußte Tscherning wieder in die Heimat eilen, um sein väterliches Erbe zu retten, allerdings ohne Erfolg. Nachdem er 1637—41 wieder in Breslau als Hauslehrer und Poet

sich durchgeschlagen hatte, kehrte er 1642 nach Rostock zurück. Man gestattete ihm Vorlesungen, und zwar begann er mit einem Collegium germanicum poeticum. Schon vorher hatte er bei einem kurzen Aufenthalt in Thorn Vorträge über deutsche Poesie gehalten. Nachdem er auch seine lateinischen Gedichte in einem Band gesammelt und damit öffentlich seine Bildung bewiesen hatte, wurde er vom Herzog als Professor vorgeschlagen. Inzwischen promovierte er Frühjahr 1644 und wurde im Sommer desselben Jahres in die durch Peter Laurembergs Tod verwaiste Professur der Poesie eingesetzt. Dem Herzog Adolf Friedrich war er bei dessen Anwesenheit im März 1644 als Sprecher der Studentenschaft und durch die Überreichung einer Ode persönlich bekannt geworden. Im folgenden Jahr heiratete er in Lübeck die nicht unbemittelte Witwe eines Advokaten am Obergericht, die Tochter des angesehenen Canonicus Marsilius. Als man ihn 1649 zum Rektor wählte, hatte er die erste Attacke einer gefährlichen Augenkrankheit glücklich überwunden, die ihn in späteren Jahren jedoch wieder quälte. Bereits 1659 starb er, erst 48 Jahre alt. Besaß er als Dichter auch nur Mittelmaß, so schätzten ihn die Zeitgenossen doch hoch wegen der korrekten metrischen Form und des sorgfältig gefeilten Ausdrucks. Von allen als Ehrenmann hochgeschätzt, war er seinen Schülern Vorbild und vermittelte den Zusammenhang mit der zeitgemäßen Bildung, bildete für Rostock die Brücke zum kulturellen Leben und Streben des deutschen Barock.

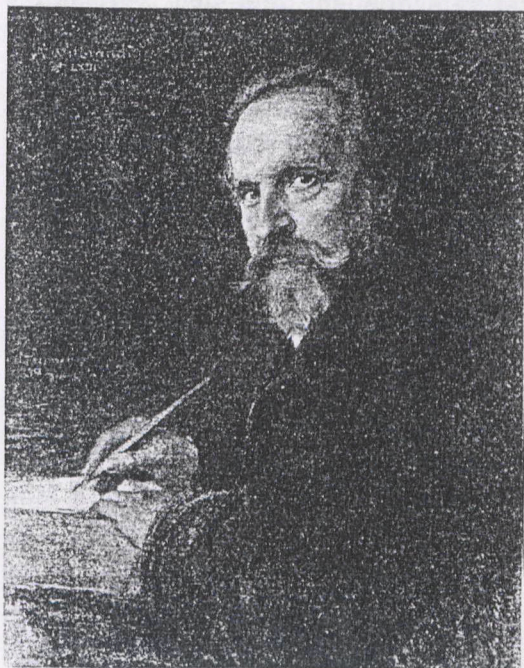
Das 18. Jahrhundert war wie im Wirtschaftlichen, so auch im Kulturellen

eine Zeit des Stillstandes und Rückganges für Universität wie Stadt. Erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts schlugen die Wellen des gesamtdeutschen Geisteslebens wieder anregend und erfrischend bis zur Warnow hin. Deutschlands Aufschwung in Wissenschaft und Technik lenkte den Blick auf die Tatsächlichkeiten des Lebens und verlangte eine wirklichkeitsnahe Kunst, den Realismus. Nun war auch für den Niederdeutschen wieder seine Stunde gekommen: den hochdeutsch Schreibenden zeichnete Blick und Freude für das Einzelne, Greifbare und Gemütsschlichte aus; aber die letzte Gefühlswärme war doch erst voll beim Gebrauch der Mundart zu erreichen; sie erst ließ den Sonnenschein des Humors über all die Kanten und Düsternisse der Wirklichkeit spielen und sie vergolden, ohne sie unwahr zu verschönern. Fritz Reuter war der große Bahnbrecher für die Erzählkunst. Keine abseits stehende Heimatliteratur hatte er beabsichtigt, vielmehr die Urkraft des Heimatlichen hineingeleitet in den Fluß der jungen realistischen Dichtung. Und ihm trat bald in dem Rostocker John Brinckman (1814—70) nicht nur der Freund, sondern auch der Gleichstrebende zur Seite. Zwar war der Kapitänssohn trotz aller Sehnsucht, die er im Ausland nach seiner Heimat empfand, nicht nach Rostock zurückgekehrt und blieb zeitlebens an der Realschule in Güstrow Lehrer. Gerade dadurch vielleicht traten die Erinnerungen seiner Kindheit in besonderem Glanz vor seine Seele und kristallisierten sich in der Gestalt des Ohm Kasper; 1855 erschien in Güstrow sein Meisterwerk „Kasper Ohm un ik“. Damit begann er dem Bewußtsein des deut-

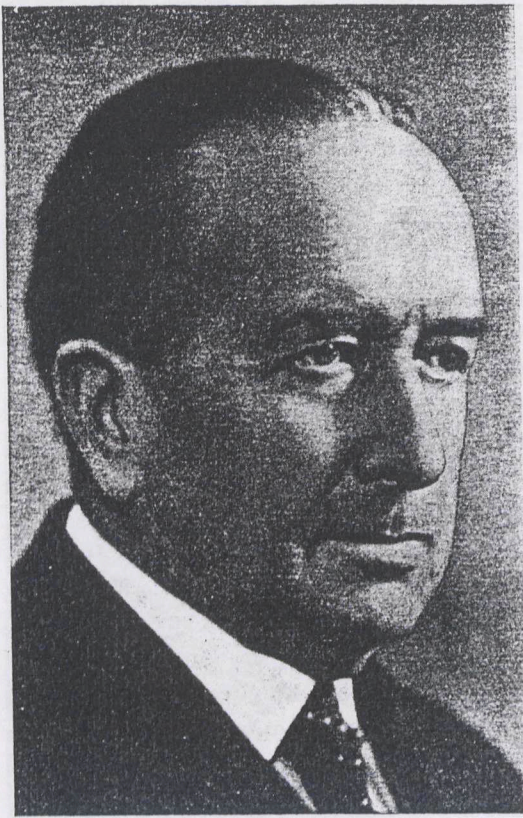
schen Volkes jenes Gebiet des realen Lebens zu erschließen, das seine Vaterstadt bot, das Leben des Reeders, Kaufmanns und Seefahrers. Hatte Fritz Reuter dem Roman zumal durch seine „Stromtid“ neuen Antrieb zugeführt, so machte John Brinckman die Novelle fruchtbar. Mit scharfem Blick hält er Einzelheiten und Eigenheiten fest, fängt das Leben in Genrebilder ein, die bei aller Lebensechtheit doch von poetischem Schimmer übergoldet werden. Um zu bessern und zu bekämpfen, greift er zur satirischen Beleuchtung und malt grotesk, zumal wenn es gilt, die verhaßte Reaktion zu treffen. So verbindet ihn nicht allein die Verwendung der Mundart mit Johann Lauremberg, auch das kulturelle Verantwortungsbewußtsein. Gegen das innerlich Unwahre und politisch Rückschrittliche geht er an, um dem echten deutschen Wesen zu helfen. Dabei war er nicht einer politischen Par-

Adolf Wilbrandt

Univ. Bibl.







Max Dreyer

Archiv „R. A.“

tei verschrieben, aber den „Freisinnigen“. Er stritt wie sie gegen die politischen Reaktionäre, aber auch gegen jene seichten Radikalen, die glaubten, die Rechnung des Lebens ohne Gott als den „Generalreeder“ machen zu können. So wird Kraft und Gesundheit des Heimatlich-Lokalen eine lebenspendende Kraft für das ganze Deutschland, das durch die Schäden des Materialismus in der Gesinnung und durch die oberflächliche Haltung profitgieriger Geschäftemacher bedenklich gefährdet war.

Gegen dieselben bedrohlichen Mächte und Verwirrungen nahm in der nächsten Generation ein anderer Sohn Rostocks den Kampf auf, Adolf Wilbrandt (1837—1911). Als 50jähriger

kehrte er 1887 in das Haus seiner Jugend in der Schnickmannstraße 25 zurück. Reiche Ehrungen hatte ihm seine bisherige Tätigkeit als Schauspielerdichter und Direktor des Wiener Hofburgtheaters (1881—87) eingebracht. Aber hatte er sich da von der Woge der Zeit, von der sich „idealistisch“ nennenden Strömung tragen lassen, so stand er nun als ein Einsamer, aber Selbständiger da. Mit sinnenden Augen blickte er bei seinem abendlichen Spaziergang vom Steg der Landungsbrücke über die Warnow, nachdem er den Tag über am Schreibtisch Mensch und Zeit prüfend ins Auge und ins Herz geblickt hatte. Gerade seine besten Novellen spielen in Rostock oder Warnemünde, darunter die bekannteste „Der Lotsenkommandeur“. Sein Roman „Die Osterinsel“ beginnt in einem der jetzt so schön wiederhergestellten alten Giebelhäuser am Schilde. Die fein verstehende Charakterstudie ist sein eigentliches Gebiet. Voll warmem Mitfühlen lauscht er den Mitmenschen ihr Schicksal ab. Doch bei aller Anteilnahme wird er nicht weichlich, bei allem Wissen um die Schwere des Lebenskampfes kommt er nicht zu pessimistischer Verzweiflung. Die Brise der Ostsee weht würzig und kräftigend, der niederdeutsche Boden gibt Halt und Festigkeit. So setzt er einen gehalten-mannhaften Lebensglauben den Zeitgenossen entgegen, die sich vom hoffnungslosen Pessimismus einfangen ließen, welchen die modischen Erzeugnisse des Naturalismus damals als letzte Wirklichkeit priesen und verbreiteten. Einen kämpferischen Optimismus vertritt er, der Wahrhaftigkeit will. Das verschwommene Weltbeglückertum der Salonsozialisten lehnt er ebenso ab wie

maulheldischen Patriotismus. Ohne Opfer ist nichts Großes zu erreichen, das zeigen die Lebenswege seiner Helden. Er hat sich allein der hochdeutschen Sprache bedient, nicht weil er das Plattdeutsche verachtete. Verdanken wir doch ihm eine der frühesten und besten Schriften über und für Fritz Reuter als Dichter von gesamtdeutscher Bedeutung. Wie Tscherning schlug er die Brücke vom Erbe des deutschen Geistes her, war er in der Zeit drohender Zersetzung ein unerschrockener Bekenner und Erhalter des deutschen Idealismus, aber nicht als papierener Bildung, sondern als einer lebenskräftigen Gesinnung.

Diese Linie führte in der folgenden Generation Max Dreyer (geb. 1862) auf seine Weise fort. Das ist seine eigentliche Aufgabe und Begabung: den lebendigen Menschen zu zeichnen, nicht einen, der sich genüßlich auslebt, vielmehr jenen, der sich energisch selbst gestaltet, aller verkalkten Konvention zum Trotz. Das beste Erbe des deutschen Idealismus, zumal Goethe steht dahinter, ohne jede Bildungsschulmeisterei. Dreyer war und bleibt ein Revolutionär des Lebendigen gegen das Erstarrete. Was er selbst erlebte auf der großen Stadtschule mit ihren kleinlichen Pedanten und dann weiter selbst im Schuldienst, zumal in Malchin — immer wieder erkannte er die tödliche Bedrohung der Seele und ihrer Lebendigkeit durch papierene Vorschriften und lebensfremde Vorurteile. Grad soll der Mensch wachsen dürfen, unverkrümmt durch abstrakte Dogmen und gesellschaftliche Zwänge. Aber erkämpfen muß er sich seine eigenwüchsige Lebensgestaltung mit ganzem Einsatz und mit voller Gefahr des Scheiterns.

Gern stellt er in seinen Romanen die freie Bildung des Menschen aus unmittelbarer Berührung mit der Natur dar. Er selbst, der zunächst Theologie zu studieren begonnen hatte, war zur Naturwissenschaft übergegangen, ergriffen von den gewaltigen Erkenntnissen der Biologie. So behandelt auch sein größter Bühnenerfolg 1899 „Der Probekandidat“ nicht etwa in kleinlicher Karikatur alberne Lehrertypen, sondern das ernste Problem der religiösen Gewissensfreiheit gegenüber wortvergötzendem Dogmatismus und brach eine Lanze für das persönlich erlebte Gottahnen auf Grund moderner naturwissenschaftlicher Erkenntnis. Sein Leben lang blieb Dreyer ein ehrfürchtig Ahnender und demütig Verehrender von allem wurzelecht Lebendigen. So hielt es ihn auch nicht in der Stadt; er baute sich sein Holzhaus ein wenig abseits von Göhren auf dem Hövt, wo im Halbkreis das Meer rings braust. Wasser und Wolken vertraut, ein beherzter Segler und Schwimmer, schafft er unermüdet. Eine frische Seebrise weht durch seine Erzählungen und helle Sonne leuchtet darüber aus seiner Lebensweisheit, die Kraft und Schwäche des Menschen gleich gut kennt und bejaht. Als Norddeutscher gestaltet er seine Menschen in Verhaltenheit, fremd aller Effekthascherei und mit einem guten Schuß von Humor, auch von Sarkasmus. Dabei ist er stets aufgeschlossen den großen Bewegungen und Nöten der Nation, voll tiefer Liebe zu Deutschland, und verantwortungsstark und kampffroh stets bereit, Verschüttung und Zersetzung abzuwehren und dem deutschen Wesen seine Lebendigkeit zu wahren. Und daß seine Heimat dieses hohe Verdienst zu schätzen

weiß, das lehrt die Tatsache, daß er in diesem Jahre aus Anlaß der 8. Rostocker Kulturwoche den John-Brinckman-Preis erhält.

Der letzten Generation war der Weltkrieg als entscheidendes Erlebnis beschieden. Es dem Bewußtsein unseres Volkes fruchtbar zu machen und lebendig zu erhalten, war die große Aufgabe der Dichtung. Der Rostocker Kriegsfreiwillige Theodor Jakobs (geb. 1896) gehört mit Recht zu den Trägern des Ringes der Frontdichter. Der unbekannte Gefreite hielt die Kameradschaft seines mecklenburgischen Regimentes in unvergeßlicher Wahrhaftigkeit und schlichter Gemütswärme fest, ungeschminkt in seiner mannhaften Tatsächlichkeit. Phrasenlose Pflichterfüllung bis zum letzten erheben diesen Einsatz in der „Letzten Schlacht“ des großen Völkerkriegens zum Sinnbild niederdeutscher Art und machen das Bekenntnis zu den Kameraden zugleich zum Ansatz des deutschen Aufstehens aus dem tiefen Fall und Verfall. Die Gestalt eines typisch niederdeutschen Führers verewigt die Schilderung seines nächsten Buches „Der Löwe von Brzeziny“. Wie General Litzmann, der Vater seiner Soldaten, sie zur äußersten und schwersten Leistung führt, nicht in raschem Ansprung zum Sieg, sondern aus siegreichem Vormarsch zur Durchbruchsschlacht des genialen Rückzuges, das ist zugleich eine echt niederdeutsche Leistung. Und doch wird sie im Zusammenhang des Gesamtschicksals unserer Nation gefaßt und empfunden, als Beitrag stammhafter Art zur Gemeinschaft des

Volksganzen. Nicht der Vereinzelnung, nicht einer Flucht auf das Land als dient Theodor Jakobs' Empfinden und Formen, sondern dem Mitbauen am großen Gemeinsamen. Aus wurzelreicher Art des Menschen sieht er die Kraftquellen, aus der das eigentliche Leben des Reiches sproßt. Dem dienen auch die kleinen Geschichten von „Stacheldraht und blaue Bohnen“. Die große Erzählung „Der ewige Trommelschlag“ zeigt den soldatischen Menschen der Nachkriegszeit im Aufbruch zur neuen Gestaltung Deutschlands. In idyllischer Rückschau tauchen die Zustände und Erlebnisse seiner Jugendzeit auf in seiner neuesten Erzählung „Zwischen sieben Türmen“, einem Dank an die Heimatstadt. Stets wird bei ihm das landschaftverbundene Wesen deutschen Menschentums als das granitene Fundament des Dritten Reiches sichtbar gemacht. Damit wird zugleich die Urkraft betont und lebendig erhalten, aus welcher die Jahrhunderte hindurch alle großen Dichter und Denker schöpften. Wie Johann Lauremberg einst gegen die bedrohlichen Fremdmächte seine Stimme erhob, so stellte auch Theodor Jakobs seine Erzählungen den zersetzenden Tendenzen der Systemzeit entgegen. Aber bei ihm brauchte niederdeutsche Stämmigkeit nicht mehr satirisch gegen Gefährdungen zu kämpfen, sondern sie steht in schlichter Eigenart unumstößlich da — darin schwingt der Glaube an die unverwüsthliche Lebenskraft dieses Menschenschlages und seinen unmeßbaren Wert für den Aufbau des Volksstaates aller Deutschen.

Dr. Paul Babendererde:

# Alt-Rostocks Geselligkeit

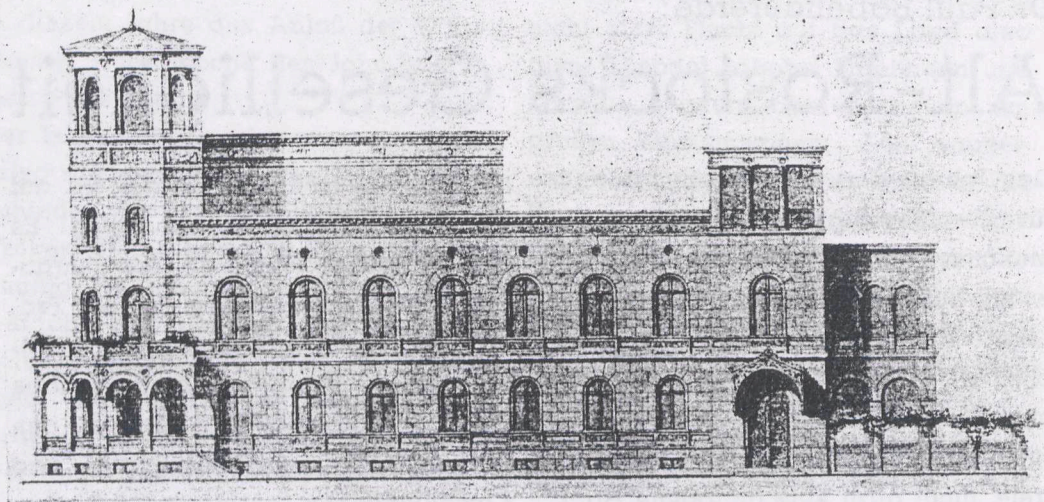
Das Jahrhundert von 1750 bis 1850 ist für die Geselligkeit Alt-Rostocks in mancher Hinsicht etwas Einheitliches, wenn auch das Stilleben durch den Lärm der Franzosenzeit jäh unterbrochen wird. Wohl haben sich Trachten und Moden gewandelt. Auf die Perücke folgt der Zopf, auf den Zopf das freie, nicht allzu kurz getragene Haar, immer noch über glatt rasiertem Gesicht, bis am Schlusse der Epoche die germanischen Vollbärte der Achtundvierziger wallen. Aber unberührt von Moden bleibt die strenge Gliederung der Gesellschaft nach Ständen. Es ist das Zeitalter Goethes, so wenig er auch zu seinen Lebzeiten an der Ostsee gelesen wurde. Nicht nur im goetheschen Frankfurt, sondern auch in Rostock hatte der Herr des ersten Standes stets seinen Diener zur Hand, der seine Schuhe und Kleider säuberte, im Finstern mit der Laterne leuchtete und sich als Schneider oder Schreiber nützlich machte. Ebenso wie in Weimar war auch in Rostock die feine Geselligkeit durchaus eine Angelegenheit der Oberschicht, die eifersüchtig darüber wachte, daß kein Unberufener in ihre Reihen drang.

Wie hat sich um 1785 der Rostocker Theaterdirektor Tilly abgemüht, seinen Schauspielern die Häuser und Geselligkeiten der gebildeten Kreise der Stadt zu öffnen. Wo sollten die Künstler sonst — so klagte er — die Sitten und das Benehmen der vor-

nehmen Kreise studieren, die sie auf den Brettern darzustellen hatten! Es war verlorene Liebesmüh, die Schranken blieben geschlossen. Ja, der Professor Tychsen, eine Leuchte der Universität, beschwor den Rat, man möge doch den Rostocker Studenten den Umgang mit den Komödianten und Komödiantinnen verbieten, der ihre Sittlichkeit gefährde.

Denn — leider, leider! — scherteten sich die Rostocker Studenten den Teufel um Standesgrenzen. Für sie gab es nur freie Burschen und Philister, und diesen taten sie ihre Verachtung kund, wenn sie im Theater die vordersten Reihen in Reiterstiefeln besetzten, in den Pausen hin und her rannten und mit ihren Sporen die langen Kleider der Damen und die Seidenstrümpfe der Herren beschädigten. Entrüstete sich aber ein „Spießbürger“ darüber, dann warfen ihm die Studenten des Nachts die Fenster ein und fürchteten nicht das Brummbärenloch, das den abgefaßten Unfugmachern drohte.

War aber für den Musensohn die akademische Sturm- und Brausezeit vorüber und er in Amt und Würden in seiner Vaterstadt Rostock, dann wurden auch ihm die Standesgrenzen heilig. Dann pflegte auch er die edle Geselligkeit, die sich in den Patrizierhäusern der Stadt abspielte. Noch heute stehen manche dieser Häuser in der Koßfelder-, Mönchen- und Krämerstraße, am Neuen Markt und am



Das alte Sozietätsgebäude an der Friedrich-Franz-Straße

Archiv der Seestadt Rostock

Hopfenmarkt. Da kann man noch jetzt die langen Zimmerfluchten mit den hohen Fenstern und den hohen Flügeltüren durchwandern. Da war Raum genug zum Tanzen, auch zum kunstvollen, schmachtenden Menuett. Vor allem aber war Platz für eine lange Tafel mit erlesenen Genüssen für den Gaumen. Mit erstaunlichem Aufwand wurden Verlobungen und Hochzeiten, Geburtstage und Jubiläen aller Art gefeiert. Wer heute die endlose Folge der köstlichen Gerichte liest, durch die man sich bei jeder Festlichkeit hindurchessen mußte, der staunt, daß viele Männer und Frauen der damaligen Rostocker Oberschicht ein hohes Lebensalter erreicht haben. Diese Üppigkeit blühte besonders in der Zeit von 1770 bis 1805, in der Rostocks Schiffe unter neutraler Flagge fuhrn und Reichtum in die Stadt strömte, und dann wieder in den Jahren 1830 bis 1850, in denen Rostocks Segelflotte zur größten der

Ostsee emporwuchs. Dazwischen freilich lagen die mageren Jahre der Franzosenzeit und das Nachkriegs-Jahrzehnt, in denen man bei bescheidenem Backwerk, Obst und Mandelmilch froh war und sich auch im geselligen Leben seiner Armut nicht schämte. Aber das waren Ausnahmejahre.

Zum Essen und Trinken und Tanzen kam in der Zeit um 1790—1800 noch eine seltsame Spielwut. Man lud seine Gäste zu 5 Uhr nachmittags ein. Nach kurzer Unterhaltung über Wetter und Neuigkeiten ging alles an die Kartentische. Beliebt waren l'Hombre und Whist. Auch Jünglinge und junge Mädchen nahmen am Kartenspiel teil. Erst nach 3 bis 4 Stunden verließ man die Spieltische und wendete sich dem sehr reichlichen Essen zu, das etwa zwei Stunden dauerte. Gleich nach der Mahlzeit aber ging man nach Hause.

Solche Geselligkeit, die besonders in den Reihen der reichen Kaufleute herrschte, erschien freilich manchen allzu stumpfsinnig. Gegenbewegungen entstanden in kleineren Zirkeln, die in ihren Wohnungen Hauskonzerte und schöngeistige Debattierstunden veranstalteten. In solchen Häusern zeigte der Gastgeber auch mit besonderem Stolz seine Sammlungen: Kupferstiche und Gemälde, Gemmen und Gipsabgüsse, Münzen und Medaillen, Mineralien und Herbarien. Da hatte manch einer neben seinem Brotberuf noch ein Lieblingsstudium, für das er sammelte, und er konnte Entdecker- und Forscherfreuden genießen auf Gebieten, die erst damals wissenschaftlich erschlossen wurden.

In diesen Kreisen Rostocks entsprang bald der Gedanke, auch den materielle gesinnten Mitbürgern, die sich mit Essen und Spielen begnügten, die geistigen Genüsse zugänglich zu machen. Das rief eine ganze Reihe von geselligen Vereinigungen ins Leben. Schon 1780 war die Gemeinnützige Gesellschaft entstanden. Nun traten hinzu die Sozietät, der Klub, der Patriotische Verein und die Naturforschende Gesellschaft. Um 1825 spielte die Hauptrolle die Philomatische Gesellschaft. Die meisten dieser Vereinigungen schufen sich ein eigenes Kasino mit Lesesälen und Gesellschaftsräumen. Ein solches Kasinogebäude war die „Sozietät“, die heute als städtisches Museum dient.

Gesellige Lese- und Vortragsabende wurden Mode. Oft war es des Guten reichlich viel. Ein Zeitgenosse schil-

dert das löbliche Treiben in der damaligen blumenreichen Sprache: „Sie suchen in zwangloser Geselligkeit mit den Flammen des Geistes den Zunder zu berühren, der sonst in manchem guten Kopf kalt und unangeregt daliegt.“ Auch die äußeren Formen wollte man veredeln und regte unter anderm an, die Damen möchten doch in den öffentlichen Konzerten im Kaisersaal des Rathauses nicht mehr mit dem Strickstrumpf erscheinen.

Es kam der Rostocker Geselligkeit zustatten, daß in der Reaktionszeit nach den Freiheitskriegen jede politische Meinungsäußerung gefährlich war. Denn nun wurden die geistigen Kräfte der sehr lebendigen Stadt nicht mehr verzettelt in öder politischer Kannegießerei, sondern sie sammelten sich in einem geradezu heiligen Eifer, an der Bildung der Allgemeinheit zu arbeiten, sich gegenseitig zu befruchten und so aus Rostock eine Kulturzelle

Neuer Markt  
mit Marienkirche zur Biedermeierzeit



zu machen, die sich auswirken sollte auf das damals geistig nicht allzu regsame Mecklenburg. Auf allen Gebieten gab es fein ausgearbeitete Vorträge. Die meisten wurden in der Zeitung wörtlich abgedruckt und waren es wert.

Diese größeren Geselligkeiten mit wissenschaftlichem und künstlerischem Gepräge störten keineswegs die kleineren Rostocker Zirkel, die daneben noch lebten. So bestand noch aus der Franzosenzeit, in der die Kenntnis der französischen Sprache viele Vorteile brachte, ein Zirkel mit dem Namen „Conversation française“. Er tagte bei Kuchen und süßem Wein in den Häusern der Mitglieder. In ihm strahlte als Muster ritterlichen Franzosentums alter Schule der Baron de Maussion, Konsul seines Heimatlandes in Rostock. Seine französische Aussprache war ebenso elegant wie seine deutsche Sprachkunst erbärmlich.

Stark waren für die Rostocker Geselligkeit die Säle der Stadt begehrt. Am besten aß man im großen Saal von Schleuders Hotel am Neuen Markt, dem späteren Hotel de Russie. Ebenfalls am Markt lag Paetows Hotel (jetzt Haus Sonne) mit dem durch seine Akustik berühmten Apollosaal. In diesem Saal drang jeder leise Ton eines Instruments in voller Klarheit zu den fernsten Zuhörern, und allen Sängern und Geigern war es ein Genuß, im Rostocker Apollosaal aufzutreten. Aber auch der Kaisersaal des Rathauses, der seit 1827 nach der Aufhängung eines Großherzogsbildes den Namen Fürstensaal führte, sah manches Fest und keine Strickstrümpfe mehr. In besonderen Fällen stand auch der Saal des Palais zur Verfügung.

Dort war der Gastgeber zuweilen der Landesherr, der ja in seinem nahen Seebad Heiligendamm eine Geselligkeit besonderer Art pflegte und durch seine Doberaner Spielbank und seine Rennbahn zahlungsfähige Gäste aus ganz Europa heranzuziehen wußte. Für geistliche Konzerte und für Musikfeste stellte die Stadt ihre gewaltigen Stadtkirchen zur Verfügung. Zu Maskeraden und Bällen aber wählte das lebensfrohe Rostock der guten alten Zeit am liebsten das Theater am Johannisplatz, dessen Zuschauerraum sich nach Entfernung der Bänke gar rasch in den schönsten Tanzsaal verwandelte.

Wer heute die Tagebücher, Briefe und Stammbuchverse jener verklungenen Rostocker Zeit aufschlägt, der tritt in eine ferne, fremde Welt. Eine weiche Gefühlseligkeit wollte die ganze Menschheit umarmen und die näheren Bekannten mit besonderer Inbrunst ans Herz drücken. Was wurde damals alles niedergeschrieben! Stundenlang verfaßte man wehmütige Briefe an gleichgestimmte Seelen und schwur sich Freundschaft bis zum kühlen Grabe. Noch heute liegen diesen vergilbten Briefen abgeschnittene Locken, mit Seide umwunden, bei. Noch erkennbar sind die Stellen, wo heiße Tränen niedergetrofft sind. Was tat es, wenn dazwischen das allzu Menschliche sich breit machte mit boshaft geflüstertem Klatsch! Das störte auch die frohen Feste nicht, in deren geschmackvoller Ausgestaltung gerade Rostocks Frauen ihren Ruhm suchten. Noch lebte jene Geselligkeit weicher gefühlvoller Herzen, die schon um die Mitte des 19. Jahrhunderts einer männlicheren Zeit weichen mußte.

# Das Theater in Rostock

Die Geschichte der deutschen Bühne gliedert sich in Mittelalter und neuere Zeit. Die Spiele des Mittelalters werden von Laien, die der späteren Zeit von Berufsschauspielern aufgeführt. Das Mittelalter kennt geistliche und weltliche Stücke. Die Spieler sind Geistliche, Schüler, Bürger und Handwerker. Der Spielraum ist für die geistlichen Spiele ursprünglich die Kirche; später werden auf freien Plätzen der Städte, in Sälen der Rathäuser und Herbergen Brettergerüste aufgeschlagen, worauf die verschiedenen Schauspielplätze angedeutet sind. Im 16. Jahrhundert tritt das zuerst lateinische, hernach auch verdeutschte Schuldrama in Hörsälen der Universitäten und Gymnasien hinzu. Um 1600 begründen die englischen Komödianten, d. h. Wandertruppen englischer Schauspieler den Berufsstand und bringen die englische Bühne und die englischen Stücke mit herüber. Sie ziehen von Ort zu Ort und treten zuerst in den Städten auf, wo sie auf einige der englischen Sprache mächtigen Zuhörer rechnen können. Aber auch der Zuschauer, der nicht englisch kann, wird durch die naturwahre Darstellung und die derben Späße des Clowns gefesselt. Aus den englischen Wandertruppen, die nach und nach auch deutsche Schauspieler aufnehmen, entwickeln sich im 17. Jahrhundert deutsche Truppen, die im 18. Jahrhundert durch gute Leistungen Gunst und Freibriefe der Höfe und Städte erwerben, endlich nach Zuweisung be-

stimmter Räumlichkeiten oder gar besonders erbauter Bühnenhäuser sich zu Hof- und Stadtheatern, heute Landes- oder Staatstheatern wandeln. Im Zeitalter von Barock und Rokoko entstehen in Deutschland prächtige Opernhäuser, die aber dem deutschen Schauspiel gar nicht oder nur beschränkt zugänglich sind. Erst im 19. Jahrhundert werden Theater für Oper und Schauspiel erbaut, wo beide Künste gleichberechtigte Pflege finden. Aus dem Barocktheater übernahmen diese Häuser die einst höfisch gedachte Rangabstufung, die erst durch das Bayreuther Festspielhaus (1876) in einigen Neubauten durch den Zuschauerraum im Halbrund ersetzt oder wenigstens bei Beibehaltung der Ränge verbessert wurde.

## Mittelalterliche Spiele und Wandertruppen:

Das mecklenburgische Theater überhaupt und das Rostocker im besonderen läßt alle die oben erwähnten Wandlungen außer dem barocken Opernhaus erkennen, obwohl die Überlieferung im Mittelalter spärlich ist. Das Rostocker Ratsarchiv bewahrt den ältesten gedruckten Theaterzettel in plattdeutscher Sprache, der „mit Gunst, Erlaubnis und Vollmacht geistlicher und weltlicher Obrigkeit für den kommenden Sonntag, den Tag der Schmerzen Mariä (22. Juli 1520) zur Ehre Gottes ein schönes, frommes und bemerkenswertes Spiel“ verheißt „vom Zustande der Welt und von





Stuckfries im Hornschen Kaufmannshof aus den Sälen, in denen früher Theateraufführungen stattfanden

Aufn. Wagner

den 7 Altersstufen der Menschen, welche durch die mitdargestellten sieben Stücke des Leidens Christi, auf denen die sieben Tageszeiten beruhen, und die sieben Schmerzen der Jungfrau Maria und sonst auch durch mannigfaltige heilsame Lehren und fruchtbare Unterweisung ohne irgendwelche schimpfliche Leichtfertigkeit von der Welt ab und dem Dienste Gottes zugezogen und völlig bekehrt werden. Den Beschluß macht eine schöne Darstellung der ewigen Seligkeit, die allen Dienern und Auserwählten Gottes verheißten ist. Wer das zu sehen beliebt, der mag sich auf den Mittelmarkt verfügen. Dort wird man um  $\frac{1}{2}$ 12 Uhr anfangen. Alles zur Ehre Gottes“. Vorsorglich ist dem gedruck-

ten Zettel der handschriftliche Vermerk hinzugefügt: „Wofern sich das Wetter zur Klarheit schicken wird.“ Die Inhaltsangabe stimmt zu keinem der erhaltenen geistlichen Stücke, bezeugt also für Rostock ein sonst unbekanntes Drama, das in lehrhafter Weise göttliche und menschliche Dinge miteinander verband. Der Mittelmarkt ist der heutige Neue Markt, auf dem eine Bühne aufgeschlagen war.

Weltliche Stücke wurden während des Pfingstmarktes aufgeführt. Ihren Besuch verbot der Rektor allen Universitätsangehörigen im Jahre 1503. Das vom Wollweberamt um 1527 in Röbel aufgeführte Fastnachtsspiel, dessen Text erhalten ist, macht durch

seine außergewöhnliche Unflätigkeit ein solches Verbot verständlich, wofür auch die anderen plattdeutschen Stücke in so „schimpflicher Leichtfertigkeit“ verliefen. Wenn die Obrigkeit das geistliche Spiel anerkannte und empfahl, so vermochte sie die weltlichen Stücke zwar nicht zu verhindern, aber doch vor ihnen zu warnen. Die Rostocker Zeugnisse von 1503 und 1520 erweisen, daß hier wie in allen anderen Städten geistliche und weltliche Laienspiele sicher seit dem 14. und 15. Jahrhundert im Schwange waren. Noch 1605 wurde in der Johanniskirche die Komödie von der „Susanna“ aufgeführt.

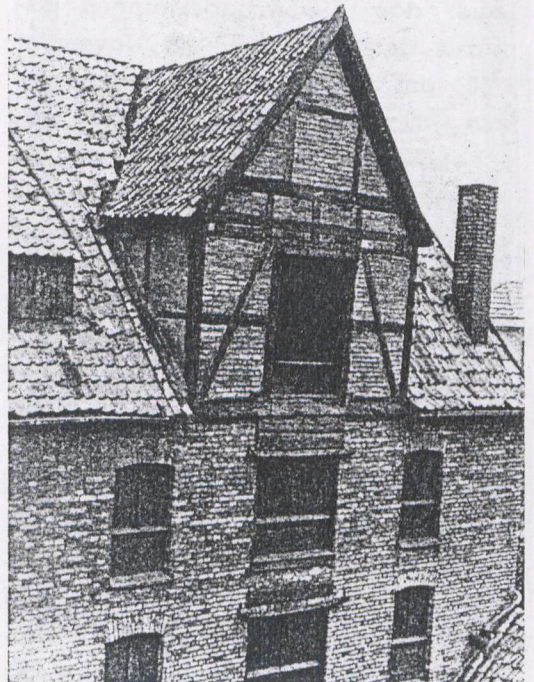
In der Humanistenzeit trat das lateinische Schuldrama hervor, das zunächst nicht fürs Volk bestimmt war. Um 1600 hatte Albert Wichgreve mit seinem „In foro latino“ aufgeführten, auf örtliche Personen und Vorkommnisse gemünzten „Cornelius Relegatus“ großen Erfolg. Es ist die Geschichte eines verbummelten Studenten mit Schilderungen des pennalistischen Unwesens. Die Schuldramen wurden zuweilen auch in der Kirche gespielt, so daß am 14. März 1651 der Prediger von St. Georg dem Herzog Adolf Friedrich anzeigte, „daß aufs Neue heidnische Schulkomödien durch den jungen Dr. Quistorpius gegeben werden sollten“. Er bat dringend um ein Verbot von seiten des Herzogs. Die protestantische Geistlichkeit war überhaupt dem Theater abgeneigt und suchte es bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts durch Spielverbote an bestimmten kirchlichen Festtagen zu beaufsichtigen.

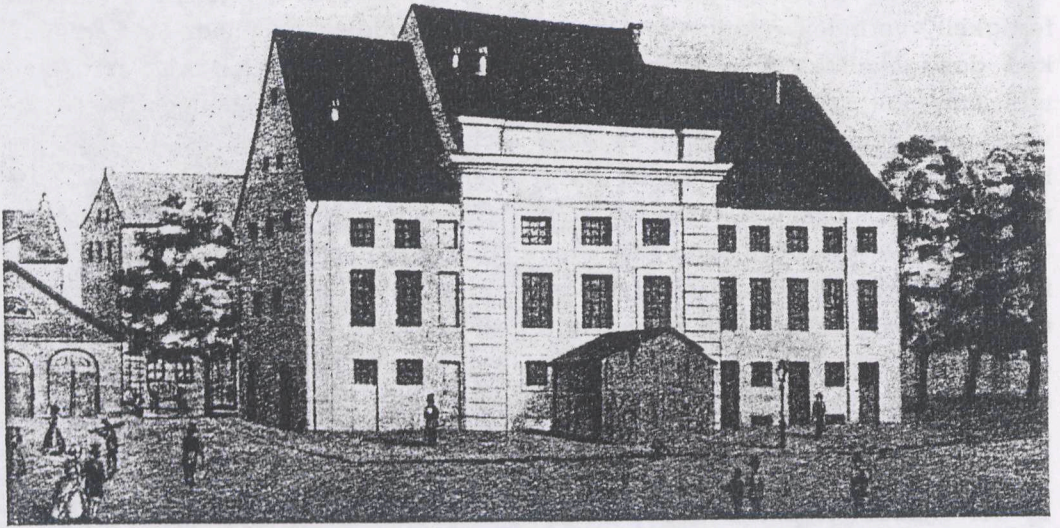
Inzwischen waren englische Komödianten auch nach Rostock gekom-

men. Am 31. März 1606 bedankten sie sich beim Rat, daß „sie eine geraume Zeit mit ihrer Musik, auch geistlichen und weltlichen Historien, Komödien und Tragödien gemeiner Stadt dienen durften“, und erbaten ein amtliches Zeugnis über ihre Leistungen. Den deutschen Wandertruppen gelang es, beim Herzog Friedrich Wilhelm den Titel „Hochfürstlich Mecklenburgisch Schwerrinsche Hofkomödianten“ zu erwirken. Diese mecklenburgischen Hofkomödianten gaben am 29. Juni 1702 in Rostock bei der Versammlung der Landräte und Abgeordneten eine „Haupt- und Staatsaktion“, die den „herrlichen und fast unerhörten Sieg“ Karls XII. bei Narwa am 30. November 1700 behandelte. „Hierauf folget noch eine male-riche Comödia und ein Ballett. Der Schauplatz ist auf dem neuen Hause

Hornscher Kaufmannshof

Aufn. Wagner





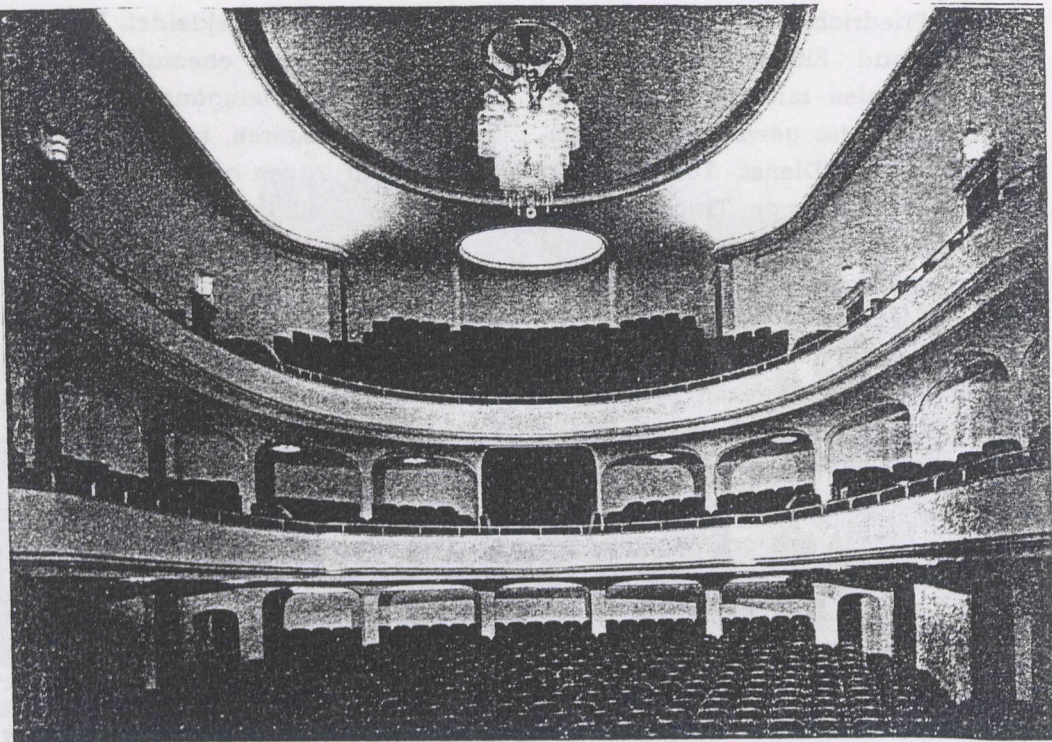
Das alte Theater vor dem Steintor

Vietzen'sche Sammlung, Archiv der Seestadt Rostock

und soll präzise um 4 Uhr der Anfang gemacht werden.“ Das „Neue Haus“ ist das 1624 auf dem Grundstück des heutigen Ständehauses erbaute Ballhaus, das die Wandertruppen benutzen durften, bis es im November 1760 vom Sturm umgeweht wurde. Im Mai 1769 wurde das Ballhaus neu aufgebaut, aber so unzulänglich, daß es wenige Jahre später einstürzte, so daß die Errichtung eines eigenen Theatergebäudes in Rostock immer dringlicher wurde. Die Truppen spielten außer im Ballhaus im Hornschen Kaufmannshof und im Freseschen Gasthof in der Wokrenterstraße. W. Schacht hat in einer Doktorschrift (1908) die Tätigkeit und den Spielplan der verschiedenen Wandertruppen in den Jahren 1756—1791 geschildert. So waren z. B. unter Direktor Barzanti 1773 Lessings „Minna von Barnhelm“, Goldonis „Lügner“, Holbergs „Gefürsteter

Schuster“ und Hillers Singspiel „Die Jagd“ zu hören. Wie es aber um die Wiedergabe stand, zeigt die Bemerkung des Direktors Tilly zu Schillers „Räubern“: „Die Katastrophe schien mir unnatürlich, allzu mordvoll und von keiner Wirkung zu sein. Ich schmelzte sie ganz um. Bloß Franz war und blieb tot. Den Vater, Amalien, Schweitzer, Karl, alle ließ ich leben, Karl und die Räuber umkehren, Amalia mit ihrem Geliebten glücklich werden, den Alten ins Kloster und die übrigen in die weite Welt gehen.“ Neben Berufsschauspielern traten auch Laien auf, z. B. 1732 Studenten mit der für jene Zeit literarischen Neuheit Gottscheds „Sterbendem Cato“. Für kurze Zeit gab es in Rostock auch ein Hoftheater, das den Bürgern aber nur zu einer einzigen Vorstellung zugänglich war. Herzog Christian Ludwig nahm 1750 die berühmte Truppe





Inneres des Stadttheaters nach dem Umbau 1938

gebaut. Das Theater wurde 1823 im Innern wesentlich verbessert. Das Gebäude, in seinem Äußeren unverändert, blieb bis zum Brand am 20. Februar 1880 in Gebrauch, entsprach aber bald nicht mehr den wachsenden Anforderungen des 19. Jahrhunderts, so daß die Rostocker Zeitung am 22. Februar nach dem Brande schrieb: „Das undankbare Publikum hatte kein Wort des Bedauerns.“

Rostock besaß nun seit 1786 wohl ein Bühnenhaus für Oper und Schauspiel, aber keinen ständigen Kunstbetrieb. Wandertruppen mit oftmals wechselnden Direktoren lösten einander ab. Ihre Tätigkeit wurde in einer umfangreichen, bedauerlicherweise vor der Promotion zurückgezogenen und nicht veröffentlichten Dissertationsschrift geschildert. Am 19. November 1822 fand

die erste Freischütz-Aufführung statt, zu der die Kunstbetrachtung meinte: „daß der deutsche Meister die deutsche Musik aus dem Wirbel italienischen Klingklangs wieder zu Ehren brachte“. Und weiterhin fand sie die noch heute zu beherzigenden Worte: „Die schöne Ouvertüre wiegt allein schon eine ganze Rossinische Oper auf.“ Der „Tannhäuser“ wurde erstmals am 11. Januar 1854, der „Fliegende Holländer“ am 15. Februar 1860, der „Lohengrin“ am 1. Dezember 1863 gegeben mit Tichatschek als Gast. Dieser hatte bei Wagner für den Direktor Hühnerfürst günstige Bedingungen erwirkt mit folgender Antwort:

Dem Fürst der Hühner und der Hähne  
Dem Ritter edler Singeschwäne,  
Geb' ich als Rohstoff „Lohengrin“  
Zur Aufführung in Rostock hin.

In den Zeitungen findet sich nichts über die Aufnahme der jedenfalls sehr mangelhaften Vorstellung. Unter den Direktoren begegnet Bethmann, der vorher Richard Wagner für Lauchstädt und Magdeburg verpflichtet hatte, wo am 29. März 1836 die denkwürdige einmalige Aufführung des „Liebesverbots“ stattfand. Bethmann war, wie fast alle damaligen Direktoren, nach Wagners Äußerung „in perennierendem Bankrott begriffen“. Mit Mozart, Weber, Lortzing und Wagner begann in Rostock die neue künstlerische Zeit. Aber in Raumverhältnissen und Ausstattung, im Bestand der Künstlerschaft und des Orchesters blieb das Rostocker Theater hinter dem Schweriner Hoftheater weit zurück. Ein Ausgleich erfolgte erst im neuen Hause seit 1897. Hie und da kamen berühmte Gäste wie Friedrich Haase und Fanny Janauschek. Der letzte Direktor im alten Haus war seit 1867 Friedrich Rieck.

Nach dem Brand behalf man sich mit dem trotz baulicher Verbesserungen unzureichenden Thalia-Theater. Rat und Bürgerschaft vereinigten sich, um der Stadt ein neues und schöneres Gebäude zu verschaffen, das unter Oberleitung von H. Seeling-Berlin in der Zeit von 1¾ Jahren mit einem Kostenaufwand von 600 000 Mark vor dem Steintor schräg gegenüber dem Platze des alten Hauses erbaut und am 5. Oktober 1895 eröffnet wurde. Der Zuschauerraum wurde 1938 nach modernen Grundsätzen umgebaut und der bisherige 2. und 3. Rang zu einer Einheit zusammengeschlossen. Den geplanten Umbau des Bühnenhauses nach neuzeitlichen Anforderungen verhinderte einstweilen der Krieg. Wün-

schenswert wäre vornehmlich ein besonderer Bau zur Aufbewahrung der Bühnenbilder, die immer noch im Theater selbst aufgestapelt werden müssen. Was in den ersten 25 Jahren des neuen Theaters auf dem Gebiete der Oper und des Schauspiels geleistet wurde, faßt die zur Fünfundzwanzig-Jahrfeier im Jahre 1920 veröffentlichte Festschrift zusammen. Die zukünftige Festschrift zur Fünfzig-Jahrfeier 1945 wird nur bestätigen, daß die eingeschlagenen künstlerischen Richtlinien trotz gelegentlicher Schwankungen unentwegt festgehalten wurden, zum Ruhme der alten Hansestadt.

Der erste Direktor im neuen Hause war Richard Hagen, ein geborener Rostocker, der mit genauer Kenntnis der örtlichen Verhältnisse gründliche Vertrautheit mit dem Bühnenbetrieb verband. Langsam und schrittweise ging er vorwärts, nach dem Grundsatz, die vorhandenen Kräfte und Mittel sorgsam zu prüfen und danach den Spielplan aufzustellen. Mit der Oper war in den ersten zwei Jahren noch keine höhere Leistung zu erzielen, weil es an der Grundlage, einem städtischen Orchester, fehlte. Nachdem aber im Herbst 1897 die Orchesterverhältnisse durch den städtischen Musikdirektor Heinrich Schulz geregelt worden waren, nahm die Oper großen Aufschwung. In Kapellmeister Kähler hatte Hagen den rechten Mann gefunden, der mit einer „Meistersinger“- und „Walküren“-Aufführung im Bayreuther Stil das Ansehen der Rostocker Oper begründete. Unter Hagen gelangte nach und nach der ganze „Ring des Nibelungen“ strichlos und stilgerecht zur Darstellung, für die damalige Zeit eine außer-

ordentliche Leistung, die weit und breit bewundert wurde. Auch im Schauspiel erstrebte Hagen höhere Ziele; so kamen in einer Spielzeit sämtliche Dramen Schillers zu volkstümlichen Preisen zur Aufführung, von Shakespeare nicht nur „Hamlet“, „Romeo und Julia“, „König Lear“, sondern auch die in Deutschland selten gespielten Königsdramen. Unter Hagens Nachfolger Rudolf Schaper erfolgte die Erstaufführung des „Tristan“ und die Begründung von festlichen Vorstellungen unter berühmten Dirigenten wie Nikisch mit ersten Sängern und Sängerinnen. Seit 1915 übernahm Otto Ockert die Leitung. Die Kriegszeit erschwerte die künstlerische Arbeit in jeder Hinsicht. Trotzdem gelang eine weihevollere Erstaufführung des „Parsifal“; und mit dem „Rosenkavalier“ erschien Richard Strauß erstmals in Rostock. Im Herbst 1918 übernahm Ludwig Neubeck das Theater, das er trotz der seit dem Umsturz so schwierigen Verhältnisse auf seiner alten Höhe zu halten und weiter zu fördern verstand. Zur Jünfhundert-Jahrfeier der Rostocker Universität im Jahre 1919 wurde als Uraufführung Humperdincks reizende Studentenoper „Gaudeamus“ gegeben. Den Ausklang bildeten die „Meistersinger“ unter Neubecks Stabführung. Die Fünfundzwanzig-Jahrfeier des Stadttheaters begann mit einer Festwoche, worin alte und neue Meister nebeneinander zu Gehör kamen,

voran Beethoven und Wagner. Die Absicht Neubecks: Echt künstlerischer Spielplan, die deutschen Meister obenan, trat immer klarer und eindrucksvoller hervor. Auch das Schauspiel erlebte unter tüchtigen Spielleitern eine völlige Erneuerung, so daß Rostock unter den mittleren deutschen Bühnen eine erste Stellung gewann. Nach Neubeck kam als Intendant Ernst Immisch, unter dem sich der Übergang zum Dritten Reich vollzog. Mit wenigen Ausnahmen hatte Rostock sich von den artfremden Erscheinungen der Verfallszeit freigehalten. Seit 1934 wird die Spielzeit mit einer Kulturwoche eingeleitet, gleichsam einem Spiegel des Kulturwillens der Stadt. Nach dem Tode von Ernst Immisch im Jahre 1935 wurde Dr. Friedrich Wacker, der sich bisher als Spielleiter des Schauspiels bewährt hatte, mit der Leitung des Theaters betraut. So hat sich im neuen Theater die alte hochgemute Überlieferung ihren Platz bewahrt, die uns auch vertrauensvoll in die Zukunft blicken läßt. Richard Hagen schloß seine Ansprache am 5. Oktober 1895 mit den Worten: „Ich stelle die Bühne in den Dienst reiner und edler Kunst, ich werde allzeit bestrebt sein, Gutes gut vorbereitet vorzuführen und Sie mit den besten Produkten der dramatischen Literatur bekanntzumachen.“ Dieses Gelöbnis gilt auch für seine Nachfolger.

Dr. Hans Arnold Gräbke:

# Hundert Jahre Kunstverein:

## Der Werdegang des Museums der Seestadt Rostock

Mit den Anfängen und der Fortentwicklung des Rostocker Museums steht der Kunstverein, der heute auf ein hundertjähriges Wirken zurückblickt, in engstem Zusammenhang. Der Verein darf sogar das heute schon geschichtliche Verdienst in Anspruch nehmen, nicht nur der Gründer, sondern jahrzehntelang auch der einzige Förderer und Erhalter einer städtischen öffentlichen Sammlung in Rostock gewesen zu sein.

Als sich im Jahre 1841 Männer der verschiedensten Berufe, Kaufleute, Beamte, Ärzte und Wissenschaftler zur Gründung eines Kunstvereins entschlossen, stand ihnen von Anfang an das Ziel vor Augen, für die Heimatstadt eine bleibende Sammlung von Kunstwerken zu schaffen. Wechselnde Ausstellungen sollten die Anregung geben und den Kunstsinn der Mitbürger im allgemeinen fördern und beleben. Als Vorbild diente der Kunstverein in Hamburg, der als einer der ersten in Deutschland 1826 und 1827 seine ersten zwei Ausstellungen veranstaltet hatte und dessen Beispiel später in Bremen, Stettin und Lübeck Nachahmung gefunden hatte. Am 4. August 1841 konnte die erste Rostocker Ausstellung eröffnet werden, eine stattliche Schau, die, wie uns der gedruckte Katalog beweist, einen Querschnitt durch das malerische Schaffen der Zeit bietet: die führenden „Naza-

rener“ Overbeck, Cornelius, Olivier waren ebenso vertreten wie die bekanntesten Anhänger des jungen Realismus, namentlich der Hamburger und der Düsseldorfer Schule. Dieser ersten Veranstaltung folgte eine lange Reihe ähnlicher, deren Kataloge ebenso aufschlußreich sind. Mit den benachbarten Seestädten, zu denen später noch Stralsund trat, schloß Rostock sich zu dem „Norddeutschen Kunstverband“ zusammen, dessen Wanderausstellungen alle zwei Jahre auch hier gezeigt wurden. Bis 1872 fanden diese Veranstaltungen in Räumen des großherzoglichen Palais statt. Eine Anzahl von Bildern wurde je nach dem Stande der Kasse angekauft und unter den Mitgliedern verlost.

Das Ziel einer städtischen Kunstsammlung für die Öffentlichkeit war damit freilich noch nicht erreicht. Die große Schwierigkeit, lediglich aus Privatmitteln eine solche Schöpfung ins Leben zu rufen, schreckte jedoch die leitenden Männer des Vereins, unter ihnen Dittmar, Detharding, Karsten und Raeschke, nicht ab. Wieder gingen sie nach dem Beispiel Hamburgs vor, wo im Jahre 1850 die städtische Galerie eröffnet worden war, und gründeten 1852 den „Verein zur Bildung einer Städtischen Sammlung von Kunstgegenständen“, der unter alleiniger Leitung des Kunstvereins stand und später, nach Erfüllung seiner Aufgabe, mit diesem wie-





Heinrich Pommerenke : Aufn. Goeckel  
Bildnis Dr. G. W. Detharding, Mitbegründer des  
Kunstvereins

der verschmolzen wurde. Damit hatte man die Organisation geschaffen, die es ermöglichte, für jährliche Beiträge fortlaufend Ankäufe zu machen. Die gemeinnützige Absicht zeigt sich in der Gründungsbestimmung, daß „die erworbenen Kunstwerke Eigentum der Stadt Rostock werden“. „Ein kleiner Anfang führt nach und nach zu bedeutender Ausdehnung, wie die Erfahrungen mancher Städte, wo durch Anregung und den Patriotismus einzelner solche Sammlungen gegründet sind, ergeben haben,“ so heißt es in Dr. Ditmars Aufruf zum Beitritt, und sein Appell „an den Gemeinsinn der Einwohner Rostocks“ hatte denn auch mit 274 Thalern jährlicher Beiträge den gewünschten Erfolg.

Daß es jetzt an der Zeit war, einen Anfang zu machen, das begründete Ditmar nicht nur mit der Möglichkeit guter Erwerbungen aus der laufenden Ausstellung, sondern noch dringlicher mit dem Hinweis auf die Aussicht zur Gewinnung eigener Räume. Ein Zeichen für den Zeitgeist ist es, wie man diese für den ganzen weiteren Verlauf so wichtige Frage damals zu lösen suchte: nämlich durch Verbindung von Kunstsammlung und Kunstgewerbeschule. Für die Ausbildung der Gewerbeschüler und die Weckung ihres Kunstsinns versprach man sich allgemein, und gewiß mit gutem Recht, viel von der ständigen Einwirkung guter „Vorbilder“ jeder Art — es ist die Zeit der neu aufkommenden Kunstgewerbemuseen im Anschluß an erste Reformversuche des Kunsthandwerks. In Rostock konnte nun für diese gemeinsamen Zwecke ein Haus in der Steinstraße unter Mithilfe der Sparkasse erworben werden. Hier wurden dem Kunstverein zwei Säle des Oberstocks eingeräumt, und 1859 konnte die Städtische Kunstsammlung eröffnet werden.

Den Grundstock der Sammlung bildeten die ersten Ankäufe des Vereins. Dazu kamen jetzt schon Schenkungen einzelner Mitglieder und aus der Universität das „Schümann'sche Legat“, ein kleiner Bestand von Gemälden alter, meist niederländischer Meister. Zur Bereicherung der Sammlung, zugleich als Ansporn heimatlichen Kunstschaffens sollte ferner ein Preisausschreiben des Kunstvereins dienen, als dessen Ergebnis ein historisches Gemälde, „Slüter predigt den Rostockern“

von Bernhard Reinhold aus Schönberg gewonnen wurde (1857).

Die folgenden Jahrzehnte, eine Zeit blühenden Wohlstandes der Stadt, bringen den erwarteten Aufstieg des Vereins und der Sammlung, die immer noch ohne städtischen Zuschuß vom Verein unterhalten und durch Ankäufe vermehrt wurde. Den meisten Gewinn verdankte die Sammlung aber den zahlreichen Schenkungen einzelner Mitglieder, allen voran den Vereinsgründern selbst. Am umfangreichsten war die Stiftung Dr. Dethardings mit 66 Gemälden, etwa 2000 Stichen, Büchern, einer Gemmensammlung und Gipsabgüssen. Sie gab den Anstoß zu erhöhtem Eifer des Vereins in der Raumfrage, da die vorhandenen Räume längst nicht mehr ausreichten: an die Annahme der Stiftung durch die Stadt hatte Detharding die Bedingung geknüpft, daß für angemessene räumliche Darbietung gesorgt werden müsse. Unter Hinweis auf diese Verpflichtung der Stadt begann nun seit 1882 ein hartnäckiger Kampf des Vereins mit dem Rat um einen als notwendig erkannten Museumsbau. Über ein Jahrzehnt dauerte dieser Kampf. Die Vereinsleiter (Dr. med. Dornblüth, Professor Aubert neben Bürgermeister Burchard, Dr. Eggers, Dr. Witte, Schiffsbaumeister Ludewig und Verlagsbuchhändler Werther) wurden nicht müde, in sorgfältig vorbereiteten Eingaben immer wieder Wege zur Erreichung ihres Vorhabens zu suchen. Landbau-  
meister Luckow arbeitete einen ersten Bauplan aus, unterstützt durch den Rat des Erbauers des Schweriner Museums, Willebrand. Über Bauplätze in der Stein-

torvorstadt wurde mit dem Rat verhandelt. Ein neuer Entwurf ging einen Schritt weiter: der Gedanke an ein Kunst- und Altertummuseum tauchte auf.

1883 war nämlich der Verein für Rostocks Altertümer gegründet worden, ebenfalls mit der Absicht, Denkmäler der großen Vergangenheit Rostocks zu sammeln und sie, soweit möglich, in einer öffentlichen Sammlung zu vereinigen. Die gleichen Ziele führten zu gemeinsamem Vorgehen. Man veranstaltete ein Preisausschreiben (1888) für ein „Museum für Kunst und Altertümer“, das im Erdgeschoß die geschichtlichen Denkmäler, im Obergeschoß die Kunstwerke aufnehmen sollte.

Hatte aber Luckows erster Entwurf noch großzügig die notwendigen Nebenräume für Arbeitszimmer, Bücherei, wechselnde Ausstellungen und sogar einen kleinen Vortragssaal vorgesehen, so war bei dem späteren Plan davon keine Rede. Dem Zeitgeist entsprach es, daß auf Repräsentation großer Wert gelegt wurde. Bezeichnend, daß das Preisausschreiben den Baustil, „die gotische Bauweise Norddeutschlands oder deutsche Renaissance, entsprechend dem historischen Charakter der Stadt“ vorschrieb, doch muß immerhin hervorgehoben werden, daß „mehr auf gute Grundrisse als reiche innere und äußere Ausstattung des Gebäudes gesehen werden sollte“.

Aber die veränderten wirtschaftlichen Verhältnisse — Rostocks reiche Schifffahrt war inzwischen zusammengebrochen — zerstörten diese Pläne. Nachdem man einem prunkvollen Renaissance-Entwurf zweier Berliner Archi-

tekten den Preis zuerkannt hatte, erwog man zunächst einen „bescheideneren Bau“, und vielleicht dürfen wir froh sein, daß schließlich die Ausführung überhaupt unterblieb, hätten sich doch bald diese Pläne im einzelnen als unzulänglich erwiesen.

Für die Zukunft blieb indessen der Gedanke einer Vereinigung der beiden Vereinssammlungen bestimmend und förderlich. Unter günstigeren Verhältnissen hat die Stadt denn auch nicht mehr gezögert, ihn durchzuführen, und zwar in einer wesentlich glücklicheren Form als jene Entwürfe es vorsahen. Nachdem zunächst die noch junge Altertumssammlung im „Lindenhof“ hinter dem Stadttheater ein Unterkommen gefunden hatte, während dem Kunstverein noch zwei Säle im alten Hause in der Steinstraße zugestanden wurden, kaufte die Stadt im Jahre 1903 das heutige Museumsgebäude und ließ es nach den Angaben beider Vereine umbauen. Dieses Haus, mit seinen edlen Formen der Schinkel-Schule — erbaut in den fünfziger Jahren von dem Rostocker Baumeister Schorrer, einem Schüler des Schinkel-Nachfolgers Stüler in Berlin — und mit den besonders glücklichen Maßverhältnissen der Räume entsprach außen wie innen aufs Beste dem neuen Zweck. Günstiger als bei den früheren Plänen war auch die Lage an einem Mittelpunkte des Verkehrs. Die Aufteilung in ein Erdgeschoß für die geschichtliche Sammlung und ein Obergeschoß für die Kunstsammlung konnte von den alten Plänen beibehal-

ten werden, als wichtiger Gewinn aber kam eine Flucht von Oberlichträumen für Ausstellungen hinzu. Hier fanden in der Folgezeit die Veranstaltungen des Kunstvereins einen würdigen Rahmen.

Außerhalb des Gebäudes blieb bei dieser Aufteilung die dritte und jüngste Rostocker Museumssammlung, das Museum für Völkerkunde. Begründet um die Jahrhundertwende durch die Kolonialgesellschaft, dann besonders durch Seeleute mit reichen Gaben versehen, war diese Sammlung bald soweit angewachsen, daß ihr die wertvollen Bestände der Universität und des Schweriner Museums einverleibt wurden, wozu schließlich noch die reichen Sammlungen des Herzogs Adolf Friedrich von Mecklenburg kamen. Im alten Wasserturm fand das Museum eine geeignete Unterbringung.

Die Verwaltung aller Sammlungen blieb bis in die jüngste Zeit den Vereinen überlassen. Erst nachdem diese Verpflichtungen von der Stadt durch Schaffung einer städtischen Museumsverwaltung übernommen wurden, können Kunstverein und Altertumsverein sich wieder ganz der ehrenvollen Aufgabe widmen, die ihnen zukommt. Das Museum ist aber in diesem jüngsten Abschnitt seiner langen Geschichte wieder in seinen Beständen so reich angewachsen, daß der Raum längst nicht ausreicht. Pläne, diese Raumnot zu beseitigen und zugleich Rostocks Museum aufs Neue wesentlich zu bereichern, harren nun ihrer Verwirklichung.

Dr. Paul Beckmann:

# Filmrückschau 1941

Kinder, wie die Zeit vergeht! Mit diesem vielversprechenden Titel lockte ein Film des Palasttheaters das Publikum an, um dann in einer heiteren, zuweilen zu heiteren Rahmenhandlung eine lehrreiche Auswahl von Filmen aus der Entstehungszeit des Filmtheaters zu bieten. Und wirklich, Kinder, wie die Zeit vergeht! Wir saßen da und dachten staunend: Das haben wir noch miterlebt, das hat uns um die Jahrhundertwende fesseln können? Schallendes Gelächter erscholl an Stellen, die einst bitter ernst gemeint waren, heut aber geradezu burlesk wirken.

Aber die Sache hat noch eine ernste Seite! Im vorigen Jahr sprach hier an derselben Stelle, wo dieser rückschauende Film jetzt lief, Max Skladanowsky, der Erfinder des Bioskopes, des Filmprojektionsapparates. Er ist inzwischen gestorben. Am 1. November 1895 hatte er mit seinem neuen Apparat im Berliner Wintergarten im Variétéprogramm ein paar kleine Filmstreifen zum ersten Male der Öffentlichkeit vorgeführt und beim Publikum großen Beifall gefunden. Die Kritik aber hatte seine Vater-schaft nicht anerkannt. Denn wie konnten deutsche Zeitungen damals gleich zugeben, daß einem Deutschen eine epochemachende Erfindung zu verdanken sei? Viel wirkungsvoller war es, sie einem Ausländer, vor allem einem Amerikaner, zuzuschreiben. So behauptete man denn auch in diesem Falle, daß Edison der Schöpfer des neuen Apparates sei. Und diese Meinung hat sich vielfach noch bis heute erhalten.

Auch wir Rostocker lernten den neuen Apparat unter der Urheberschaft Edisons kennen. Zu Beginn des Jahrhunderts tauchten auf dem Pflingstmarkt Buden auf, die neben Puppenspiel, Zauberkünstlern, und Abnormitäten „Edisons Kinetoskop“ vorführten. Diese Darbietungen hatten einen ungeheuren Erfolg. Es wurden hauptsächlich kurze Erlebnisschauen geboten. Besonders beliebt war das Aufziehen der Wache in Berlin, wobei die Soldaten sich ruckartig, ähnlich wie die Figuren der Puppenspiele bewegten und im Geschwindigkeit über die Leinwand stürzten. Aber man konnte doch schon mal bei wirklichem Geschehen dabei sein, und so sind diese kleinen Filmstreifen die Vorläufer der Wochenschau. Besonders beliebt waren die lustigen Filme. Bei ihnen spielten Verfolgungen über allerlei Hindernisse hinweg und mit allerlei derben Zwischenfällen die Hauptrolle. Übrigens wirken manche der damaligen Schwankfilme noch heute, da die technischen Unvollkommenheiten die humoristische Wirkung steigern. Die ernstesten Filme jener Zeit aber lassen uns heute fragen, wie es möglich war, daß sie überhaupt Eindruck auf das Volk machen konnten. Und doch war der Eindruck auf primitive Gemüter recht bedeutend. Oft kam es vor, daß Menschen mit Sinn für unfreiwillige Komik bei besonders schmalzigen Liebesszenen laut auf-lachten und damit die flammende Empörung der hingerissenen Zuschauer erregten. Ja, es ist sogar zu Tötlichkeiten gekommen.

Neu eröffnet!

Neu eröffnet!

Sonnabend, den 26. Januar, 4 Uhr:

Eröffnung des

# Apollo-Theaters

Theater lebender Photographien

im „Apollo-Saal“, Steinstr. 10.

Das Theater bringt in einem ständig wechselnden Programm:

Hochinteressante Bilder, sowie hochaktuelle  
Szenen u. prächtig kolorierte Märchenbilder, u. A.  
Aladin und die Wunderlampe etc. etc., alles Bilder, die  
in ihrer Zusammenstellung ein ganz vorzügliches,  
schenswertes Programm darstellen.

Höchst angenehmer, anregender Aufenthalt. Der Saal ist gut geheizt.

**Entree:** Wochentags 20  $\frac{1}{2}$ , reserv. Platz 40  $\frac{1}{2}$ .  
Sonntags 30  $\frac{1}{2}$ , reserv. Platz 50  $\frac{1}{2}$ .

Militär ohne Charge und Kinder auf allen Plätzen halbe Preise.

Neu eröffnet!

Neu eröffnet!

Erste Kinoanzeige im Rostocker Anzeiger von 1907

Aufn. Wagner

Bald nahm die Herstellung der Filme so stark zu, daß auf dem Pflingstmarkt sich Buden einstellten, die ausschließlich der Vorführung von Filmen dienten. Die erste stand jahrelang an der Grube und nannte sich (immer noch!) Edisons Kinematographentheater. Dieser Name hat sich dann sehr lange erhalten. Eine besondere Sensation war dann, daß lebende Aufnahmen auf dem Pflingstmarkt selbst gemacht und in den Buden vorgeführt wurden. Welch ein Ereignis, wenn man sich dort selbst auf der Leinwand wiedersah!

Manchmal kamen dann auch außerhalb der Pflingstmarktzeit Vorführer nach Rostock, die in den Sälen der Vergnügungsstätten, vor allem in dem jedem Rostocker besonders vertrauten

„Tivoli“ „Kientopp“ machten, und schließlich wurde das Bedürfnis so groß, daß in der Kröpelinerstraße das erste Dauerkino eingerichtet wurde. Besonders stark war aber die Erregung weiter Kreise Rostocks, als der Apollo-saal in der Steinstraße, der bisher den Rahmen für ernste musikalische Darbietungen abgegeben hatte und dem man eine besonders gute Akustik nachsagte, in ein Kino umgebaut und damit eine Stätte ernster Muse nach Meinung der Musikbegeisterten entweiht wurde. Denn irgend eine ernste Leistung traute man dem Film nicht zu. So haben in den ersten Jahrzehnten die Lichtspielhäuser durch Einladungen an Presse, Behörden, Professoren und Lehrer in Rostock immer wieder für den

Film geworben. Sie haben Erfolg gehabt, soweit es sich um die belehrende Wirkung handelte, wenig Erfolg bei künstlerisch aufgezogenen Vorführungen. Denn hier stand noch lange Zeit die technische Unvollkommenheit der künstlerischen Wirkung entgegen.

Und kaum hatte der stumme Film einen gewissen Stil gefunden und wurde technisch einwandfrei herausgebracht, setzte die Entwicklung des Tonfilmes ein, zunächst natürlich wieder mit allen Fehlern einer Erfindung auf vollkommenem Neuland. Die „Sonne“ hatte zunächst einen Plattenspielapparat, der Sprache und Musik wiedergab und selbstverständlich auf künstlerische Wirkung keinen Anspruch machen konnte. Erst mit der Erfindung des Tonbildstreifens und zugleich mit der Entwicklung des Lautsprechers unter Ausnutzung der Erfahrungen des Rund-

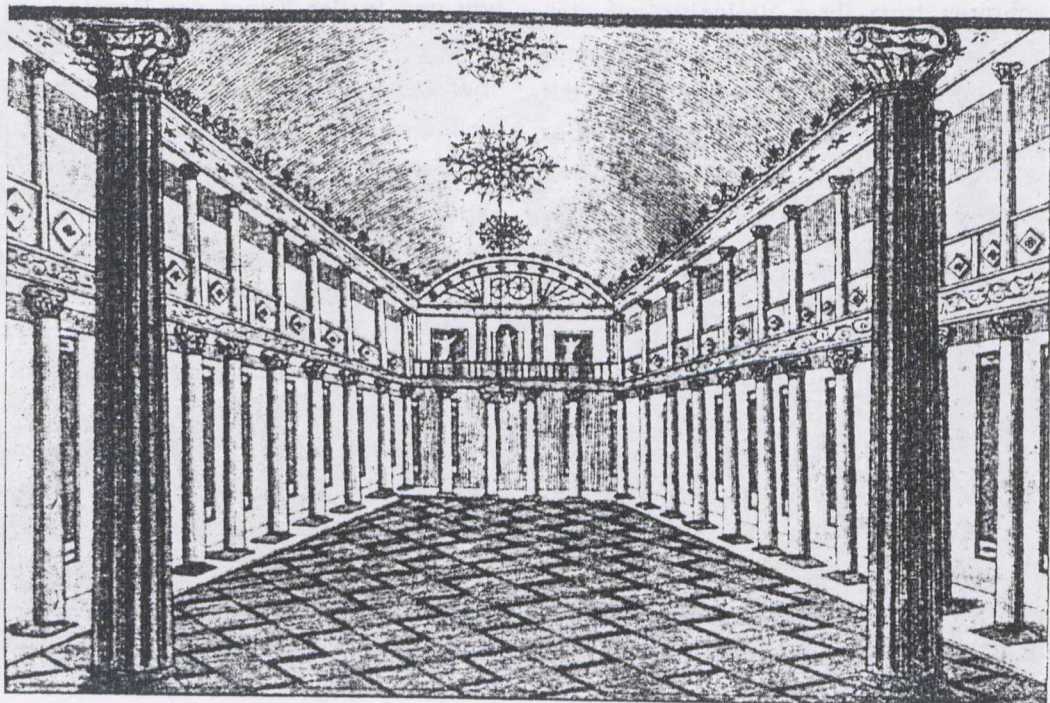
funks konnte der Film auch verwöhnten Musikfreunden einwandfreie Musikwiedergabe bieten. Damit trat das Lichtspiel-Theater als Träger lebendiger Kunst an die Seite der älteren Schwester, der Bühne.

Schnell eroberte sich das Lichtspiel-Theater nun das Rostocker Publikum. Dazu trug bei, daß nach der großen Reinigung von allen unsauberen Elementen eine wirklich deutsche Filmkunst geschaffen wurde. Sieben gut eingerichtete Lichtspiel-Theater in Rostock, zwei in Warnemünde weisen Tag für Tag guten, meist sogar sehr guten Besuch auf.

Im letzten Jahre standen die Spielpläne natürlich wieder völlig im Dienste unseres großen Befreiungskampfes, sei es, indem das große Erleben des Krieges dem deutschen Volke eindringlich vor Augen geführt wurde, sei es, indem

Der alte Apollo-Saal im „Haus Sonne“

Vietzen'sche Sammlung, Archiv der Seestadt Rostock



**Thalia-Theater** WERBELIM gegründet.

Gute ein neues selten schönes Programm.

**Als Gastspiel: Das Halsband der Königin,**  
 ein historisches Drama in 2 Akten, welches sich Ende des 18. Jahrhunderts in der transalpinen Gesellschaft abspielte. Die Hauptrollen sind historisch überaus reichhaltig und in diesem archaischen Kostüm ihre höchste Bedeutung erreicht und ist derlei von Anfang bis zum Ende wunderbar koloriert. Darföhrungsbeurteilung: **Stark.**

Die Hader der Familienfehden, artemisch, vom Leben.  
 Das dankbare Bild, ein sonnenbesetztes Drama.  
 Thalia-Drama, hervorragende Leistungen der Bühne.  
 Die Vergehung des Dramas, sehr reizvolle Komödie.  
 Das Vaterbild, ein sonnenbesetztes Drama aus dem Leben im 19. Jahrhundert und abends das gleiche Programm. 140534

---

**Metropol- u. Apollo-Theater**  
 bringen diese Tage als Hauptdarsteller:

**Es gibt ein Glück.**  
 Ein sonnenbesetztes Drama aus dem Leben in 3 Akten. Gelehrt von den ersten britischen Schauspielern. Führt eine Gänze. 140535

Freiwillig ist nicht aus Dummheit.  
 Bitte will möblierte Zimmer vermieten.  
 Der hartschäbige Tisch.  
 Volks-Journal etc.

Kinoanzeigen im Rostocker Anzeiger  
 aus dem Jahre 1911

versucht wird, historisches Verständnis für unsere Vergangenheit oder für den Kampf unterdrückter befreundeter Länder (Irland, Burenvolk) zu erwecken, oder sei es schließlich, um dem schwer arbeitenden Volke Entspannung zu gewähren.

Es ist erstaunlich, welche große Zahl wertvoller Filme gerade die Kriegszeit uns geschenkt hat. Daß die Wochenschauen trotz ihrer Vielseitigkeit sich zu künstlerischer Geschlossenheit entwickelt haben, konnte schon früher mit Genugtuung festgestellt werden. Aber auch die großen Kriegsfilme haben schnell die Mängel der ersten Zeit überwunden. Von der mehr zufälligen Aneinanderreihung von Wochenschauen ist man zu einem geradezu monumentalen Stil gelangt, der sich im „Sieg im Westen“ zu gewaltigen Ausmaßen steigerte. Um die Wirkung dieses Films richtig zu ermessen, muß man einer der Schulaufführungen — etwa 8000 Rostocker Schulkinder haben den Film erlebt — mit aufgeschlossenem Herzen beigewohnt haben. Da erlebte man Wirkung in die Zukunft.

„Kampfgeschwader Lützow“ und „U-Boote westwärts“ gehen nicht vom Gesamtschicksal aus, sondern vom Erleben des deutschen Soldaten. So rückt einem das Geschehen menschlich näher, und schließlich mündet es doch wieder im Gesamtschicksal. Das Buch des U-Boot-Films verdanken wir einem Rostocker, dem bekannten U-Bootshelden des Weltkrieges, Hashagen. Als liebenswürdige Arabeske zum großen Geschehen sei noch das begeistert aufgenommene „Wunschkonzert“ genannt. Gilt da wohl der Beifall dem volkstümlichen Ton der Handlung, der Einrichtung des Wunschkonzertes selbst oder Ilse Werner? Vielleicht mußte alles zusammenkommen, um eine so beispiellose Publikumswirkung zu erreichen.

Den Sinn für Geschichte schärfen sollte der Bismarck-Film. Trotz mancher Bedenklichkeiten ist er ein sehr ernst zunehmender Versuch und gehört im Aufbau und in der Kunst der Darstellung zu den besten Filmen Deutschlands überhaupt. Natürlich, wer wird sich anmaßen, Wesen und Werk des eisernen Kanzlers kongenial nachzuschaffen! Lebensbilder sind im Film überhaupt die große Mode. Von der sensationshungrigen Reportage, wie sie unsere Illustrierten zu bieten lieben (Das Herz der Königin) bis zum propagandistisch zugespitzten Lebensdrama des Präsidenten Paul Krüger finden sich mancherlei Abwandlungen. Am erfreulichsten ist der Film vom jungen Schiller. Alles Anekdotenhafte tritt zurück gegenüber dem alles überlodernden Jugendfeuer des unbeirrbar Genies, das seine Regeln sich nicht aufzwin-

gen läßt, sondern sich gegen alle Hemmnisse behauptet.

„Es ist eine Ehre für Deutschland, daß es mitten im größten Kriege ein solches Werk zur Welt bringt“, äußerte sich hier in Rostock ein Norweger über dies wirklich schöne Filmwerk.

Daß erdkundliche Kulturfilme immer wieder gern gesehen werden, ist in einer Seestadt wohl selbstverständlich, und so waren auch die filmischen Morgenfeiern immer gut besucht, ja oft überfüllt.

Die größte Zahl der Darbietungen wird natürlich von den Unterhaltungsfilmen bestritten, unter denen die heiteren oben an stehen. Auch hier kann man feststellen, daß, von wenigen Entgleisungen abgesehen, sich auch die heiteren Darbietungen der Filmmuse auf recht annehmbarem Niveau halten.

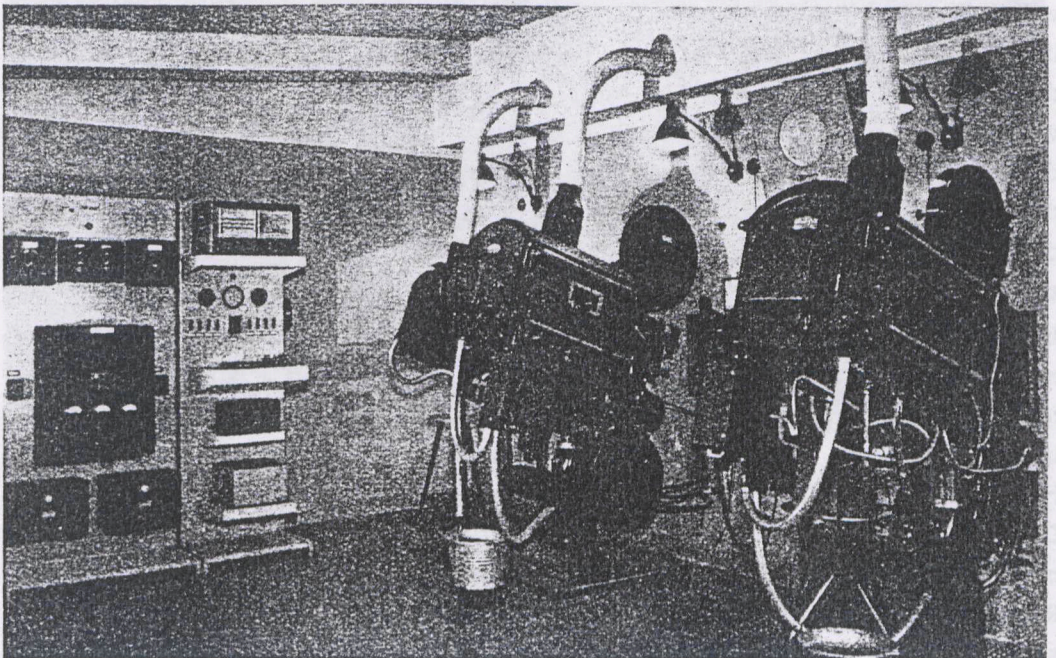
Interessant ist für uns, daß immer häufiger in den Filmen die mecklenburgische Landschaft den Hintergrund bildet. Neulich tauchte sogar für einen kurzen Augenblick unsere Marienkirche mit ihrer herben Schönheit in einem Spielfilm auf. Wenn dann allerdings die Ostseelandschaft gelegentlich dazu benutzt wird, um Nordseeland vorzutäuschen, so zeugt das von erdkundlichem und volklichem Unverständnis.

Wir sind jetzt anspruchsvoller als vor 40 Jahren. Nachdem die Technik ihr Werk zu hoher Stufe der Vollendung geführt hat, verlangen wir nun auch in Aufbau und Darstellung vollwertige Kunst.

Und das vierzig Jahre nach den Verfolgungsjagden in der „Flimmerkiste“! Kinder, wie die Zeit vergeht!

Moderner Vorführraum im „Ufa-Palast“

Aufn. Pfülb





# Das Bildnis im alten Rostock

Bildnisse, die eine Stadt der Nachwelt hinterläßt, sind mehr als bloß persönliche Dokumente. Vor den Hintergrund der allgemeinen Geschichte gestellt, werden sie zu Wertmessern heimischen kulturellen Lebens. Sie werden uns wertvoll nicht nur als Kunstwerke, sondern auch als lebendige Bilder der Menschen, die einst Träger der eigenen Stadtkultur gewesen sind. Die Art, wie man sich dargestellt sehen will, wird kennzeichnend für das ganze Lebensgefühl, für die geistige Haltung einer Zeit und einer Gemeinschaft, ebenso wie die Ausführung des Bildes auf die künstlerischen Ansprüche der Besteller schließen läßt. Wie eine Chronik der geistigen und gesellschaftlichen Wandlungen im geschlossenen Kreise des städtischen Gemeinwesens wirkt deshalb die Reihe der im Laufe vieler Generationen entstandenen Bildnisse, mögen nun Menschen von besonderem Verdienst und Ruf dargestellt sein oder Unbekannte, deren Name uns nichts mehr sagt, deren Züge aber heute noch lebendig zu uns sprechen.

In Rostock gingen die Anfänge eigener Bildnismalerei von der Universität, dem Mittelpunkt geistigen Lebens in der Stadt, aus. Im Jahrhundert des Humanismus und der Reformation, als Deutschland eine erste Blüte der Bildniskunst erlebte, entstanden die ersten Rostocker Professorenbildnisse. Holzschnitt und Kupferstich sorgten für

weite Verbreitung dieser Darstellungen der berühmten Lehrer. Die gemalten Urbilder, soweit erhalten, verraten oft eine geübte Hand und sicheren Blick im Erfassen des Persönlichen. Zwei Beispiele, Bilder, die die Universität bewahrt, seien genannt: der Kopf des Humanisten Johannes Caselius, aus dessen ruhiger Klarheit ein lebendiger und kritischer Geist spricht, und, strenger gefaßt, zurückhaltender das Bild des Theologen und Historikers Lucas Bacmeister: beides Brustbilder, deren Anlage sich äußerlich ähnelt, während im Wesen der Dargestellten starke Gegensätze sichtbar werden. Die Namen der Maler sind unbekannt. Die Vervielfältigung durch Holzschnitt oder Kupferstich lag indessen oft in den Händen bekannter Meister im Reiche. So hat uns der jüngere Cranach die würdige Gestalt des David Chytraeus, Tobias Stimmer die charaktervollen, eigenwilligen Züge des ersten großen Rostocker Humanisten, Albert Krantz überliefert.

Es folgt das Jahrhundert unbedingter Vorherrschaft der aufblühenden niederländischen Malkunst in ganz Nord-Deutschland. Auch die Bildnismalerei entwickelt sich unter ihrem Einfluß weiter. In Rostock haben damals niederländische Kunsthandwerker, Bildhauer und Teppichwirker, gearbeitet, und niederländische Meister haben auch Bildnisaufträge aus den Kreisen



Aufn. Goeckel

Johannes Caselius (unbekannter Maler)



Stefano Torelli: Geheimrat Ditmar

der Bürgerschaft, und zwar wiederum der Universität, erhalten. Doch sind solche Fälle wohl selten geblieben: zu nennen ist hier das meisterhafte Porträt des bedeutenden Mediziners und Botanikers Simon Paulli, das die Signatur des Carel van Mander (Utrecht 1548—1606) trägt (in der Universität) und die Bildnisse des Juristen Georg Radow und seiner Frau von dem im Haag tätigen „Feinmaler“ Gottfried Schalcken (1643—1706) in St. Jakobi.

Sticht nun auch die feine Malkultur dieser Werke stark ab von dem handwerklich-tüchtigen einheimischen Durchschnitt, so darf man doch nicht unterschätzen, was damals in Rostock selbst geschaffen worden ist, zumal da die Zahl der von Einheimischen geschaffenen Bildnisse mehr und mehr zunimmt. Der Kreis der Auf-

traggeber erweitert sich nämlich zusehends: die Bürgerschaft hat das Verlangen nach repräsentativer Selbstdarstellung, an ihrer Spitze der Rat. Bürgermeister- und Ratsherrenbildnisse sind in stattlicher Reihe im Ratshaus erhalten. In den Kirchen hängen die Epitaphien hervorragender Männer, in denen das gemalte Bildnis immer mehr zum Mittelpunkt wird und die bisher üblichen religiösen Vorwürfe verdrängt. Aber wie bisher, so bleibt auch weiter das Gelehrtenbildnis in Rostock der vorherrschende Typus, und selbst in der Zeit barocken Pompes hält sich hier eine verhältnismäßig schlichte Auffassung, sicherlich begründet in der inneren Haltung der dargestellten Männer, aber auch durch die äußere Einfachheit der Tracht gefördert, die ohne farbigen Aufwand meist dunkel gehalten und nur durch das Weiß der großen Halskrause belebt war.

Die einzigen aus diesem Zeitabschnitt mit Namen bekannten Maler sind Daniel Block und sein Sohn Emanuel (1608?—1688). Zweifellos hatten sie eine von ernstlichem Wettbewerb noch unberührte Stellung in der Stadt, so daß ihnen die meisten bedeutenden Aufträge, und dazu gehörten in erster Linie Bildnisse, zufielen. Als Nachfolger der Niederländer erweisen sie sich in großen figürlichen Gemälden nach Rembrandtschen Radierungen in den Kirchen der Stadt. Mehr von eigener Art verraten aber die Bildnisse in ihrer anspruchslosen Treue und Sachlichkeit, Geradheit und Schlichtheit — darin zeigt sich ihr niederdeutscher

Grundzug. Von Daniel Block kennen wir ein Bildnis des Professors Heinrich Müller, das bezeichnenderweise wieder von einem Niederländer in Kupfer gestochen worden ist. Von Emanuel sind mehrere signierte Bildnisse erhalten. Sie gehören verschiedenen Bildgattungen an: gebräuchlich war vor allem das meist lebensgroße Brustbild (Bürgermeister Scharffenberg, Professor Schultetus, Dr. Woldenberg), daneben kommt das stattlichere Kniestück vor, wie es ebenfalls in den Niederlanden ausgebildet worden war (Joh. Quistorp in St. Marien). Für den angesehenen Bürger Johann Hallervord, der durch seinen im großen Stil betriebenen Buchverlag bekannt ist, hat Emanuel Block dagegen noch 1641 ein Epitaph nach altem Brauch geschaffen: eine große „Kreuztragung“ als Hauptbild, darunter in kleinerem Felde das Stifterehepaar kniend mit allen Kindern, die Söhne neben dem Vater, die Töchter neben der Mutter streng aufgereiht nach altem Herkommen (in St. Marien).

Zahlreicher werden die nachweisbaren Bildnismaler im 18. Jahrhundert. Ihr Name freilich muß erst der Vergessenheit wieder entrissen werden. Nur einer ist der allgemeinen Kunstgeschichte bekannt, nämlich der Hamburger Balthasar Denner. Der vielbewunderte und hochbezahlte Künstler verlebte seine letzten Jahre in Rostock, wohin ihn Aufträge des Hofes geführt hatten. Sein Haus muß in Rostock ein Mittelpunkt geselligen Lebens gewesen sein: wir hören von

musikalischen Abenden, an denen auch seine ebenfalls malenden Töchter mitwirkten. Aus diesem Kreise mag ein miniaturartig kleines Bildnis eines leider unbekanntes Musikers in leuchtend rotem Rock stammen, das im Museum von alters her den Namen Denner trägt. In Denners Rostocker Zeit gehören wahrscheinlich noch andere, ihm zuzuschreibende Bildnisse aus der Bürgerschaft, wie das des Professors J. Chr. Burgmann (1738) in der Universität, und vielleicht darf man hier auch das schöne Bildnis der Catharina Burchard, geb. Bourgund, einreihen (im Museum), das in seiner lebensvollen Frische und blühenden Farbigkeit den ganzen Reiz der bürgerlichen Bildnismalerei Norddeutschlands zur Zeit des Rokoko besitzt.

Von dem Gatten der Dargestellten, Professor Chr. Martin Burchard, bewahrt die Universität ein Bildnis mit der Signatur des Joachim G. Rhet, eines bereits vor Denner in Rostock anzutreffenden Malers, dem die Universität außerdem Bildnisse des Professors Joh. v. Klein und Heinrich Sibrand (1723) verdankt. Rhet neigt in diesen Bildern stärker zu barocker Repräsentation, er bereichert die Darstellung durch reich fallende Locken und schwungvollen Faltenwurf, während Denner mit seiner ansprechend schlichten Menschendarstellung schon der folgenden Generation den Weg weist.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts sind in Rostock die Maler G. Brucker und Fr. Herzog tätig;



Fr. Bernh. Haedge :                      Aufn. Brauer  
 Bildnis eines Herrn Paetow. Aquarell 1827

jener malte Bildnisse der Familie Engelken in der Universität und im Museum (1757), dieser ein Kniestück des Magisters Niehenck in St. Nikolai (1770) und ein Brustbild des Mediziners Georg Detharding in der Universität, sämtlich Arbeiten, die, was die malerische Durchführung wie auch die Charakteristik angeht, der damaligen Bildniskunst Rostocks ein gutes Zeugnis ausstellen. Manches mag aus dieser Zeit noch in Familienbesitz verborgen sein; es wäre eine Ehrenpflicht, solchen Werken nachzuspüren, ehe auch der letzte Überrest in alle Winde zerstreut ist!

Noch ein der allgemeinen Kunstgeschichte angehörender Name begegnet uns damals in Rostock: Stefano Torelli, geboren 1712 in Bologna, tätig in Dresden, in Lübeck, wo er die Ratsstube neu ausschmückte, und in St. Petersburg, wo er 1784 starb. Er malte

das stattliche Halbfigurenbild des Geheimen Rats J. G. R. von Ditmar, das als Schenkung der Rostocker Familie Ditmar heute im Museum bewahrt wird. In Rostock wirkt dieses typische Bild des Kavaliers der Barockzeit geradezu fremd trotz der unverkennbar norddeutschen Züge des Dargestellten. Die pathetische Geste, die glanzvollen Farbenkontraste lagen den Einheimischen nicht, und so bleibt dieses Werk ein Einzelstück, allerdings von hohem Wert gerade in dieser Einmaligkeit. Doch es wundert uns nicht, wenn die heimische Bildnismalerei immer wieder zur angeborenen sachlich-treuen Schlichtheit zurückkehrte, besonders nach dem Abklingen des Barock im „bürgerlichen“ Zeitalter seit 1800.

Neue Anregung kam damals von außen: August Albrecht Tischbein ließ sich im Jahre 1804 als „akademischer Zeichenlehrer“ in Rostock nieder. Er hatte „mehrere Jahre auf der Academie in Cassel zugebracht, die Leitung seines Oncle, des berühmten Tischbein genossen und durch Reisen sich ausgebildet“, so schreibt Friedrich Ernst Ditmar, ein jüngeres Mitglied jener kunstfreundlichen Familie über ihn. „Daß dieser brave Künstler Unterstützung finde, damit wir ihn wenigstens eine Zeit lang bey uns behalten, und er unsere Jugend mehr und mehr zur Empfänglichkeit und zur Schätzung der so angenehmen als nützlichen Zeichenkunst leiten möge“, dieser Wunsch Ditmars hat sich erfüllt: Tischbein blieb bis zu seinem Tode 1848 in Rostock. Um seine hohe Schätzung richtig zu beurteilen, muß man seine besten Arbeiten heranziehen, wie das Bildnis des greisen Rostocker Mediziners Vogel, des Begründers des



Stadtphysikus, der, befreundet mit Paul Tischbein, Bildnisse von besonderem Reiz hinterlassen hat.

So reich also die Bildniskunst im damaligen Rostock war, heute sieht man nur wenig davon in der Öffentlichkeit. Das meiste, oft die schönsten Schätze sind im Familienbesitz verwahrt und mit Recht gehütet. Doch erfreulich wäre es, wenn man gelegentlich in einer Ausstellung dieses ganze Schaffen einmal als Gesamtheit überblicken könnte.

Die künstlerisch wertvollsten Bildnisse dieser Zeit schenkte unserer Stadt aber ein großer deutscher Meister, der zu dem wichtigsten Auftrag, den Stadt und Land damals zu vergeben hatten, nach Rostock kam: der Norddeutsche Gottfried Schadow. Um 1820, wahrscheinlich als er die Aufstellung des Blücherdenkmals überwachte, schloß er Bekanntschaft mit Rostocker Familien. Er zeichnete das Bildnis des jungen Senators Detlof Karsten, des späteren Bürgermeisters und Sohnes des berühmten Professors Lorenz Karsten: ein kleines Meisterwerk der Zeichenkunst. Schadows Verbindung mit dem Rostocker Freundeskreis bezeugen weiter: die Lithographie des schon erwähnten Dr. Vogel, und die Zeichnungen des Mediziners Josephi und seiner Frau sowie der Kinder Thierfelder.

Was bei der Betrachtung der Rostocker Porträtisten dieser Jahrzehnte bis etwa 1850 auffällt, ist das Fehlen des eigentlichen Repräsentationsbildes. Ansprüche solcher Art wurden wohl selten gestellt, und darum fehlten auch die Kräfte, sie zu befriedigen. Ein einzelner Versuch scheint das lebensgroße Bildnis des Posthalters Wahl in ganzer Figur von Paul Tischbein (im Museum) geblieben zu sein — keines-

wegs ganz geglückt und weit hinter den feinen Kleinbildnissen dieses Künstlers zurückbleibend. Bezeichnend ist es, daß die vordem üblichen öffentlichen Bildnisaufträge, das Bürgermeister- und Gelehrtenbild jetzt fast ganz zurücktreten. In besonderen Fällen zog man den Schweriner Hofmaler Rudolph Suhl-landt heran, wie bei dem schönen Bildnis des Bürgermeisters Zoch im Rathause. Im allgemeinen aber war das Bildnis Privatsache geworden.

Eine neue Entwicklung beginnt erst nach der Jahrhundertmitte, nunmehr als Reaktion gegen die neue Gefahr der Verflachung durch die Photographie. Heinrich Pommerenke schuf in den fünfziger und sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts seine Bildnisse führender Rostocker Persönlichkeiten der Wissenschaft, der Verwaltung, des Wirtschaftslebens, die sich würdigen vergangenen Jahrhunderte anschließen, so daß manche auch in die Reihe der Ratsherren- und Professorenbildnisse aufgenommen werden konnten, ohne die innere Einheit dieser Sammlungen zu stören. Setzen diese Bilder also eine lange Überlieferung selbständig fort, so stehen sie zugleich an einem neuen Anfang. Denn nach einer Periode, die zuletzt in kleinlicher, handwerklicher Nachahmung zu enden drohte, stand hier wieder beispielhaft vor Augen, was ein gutes Bildnis sein muß: das Werk eines Künstlers, einer schaffenden Persönlichkeit! Gegenüber allen verführerischen Leistungen der Technik hat sich denn auch bis zur Gegenwart der einmalige Wert des Bildnisses als Kunstwerk durchgesetzt. Wir dürfen gewiß sein, daß ihm die Zukunft gehört, wenn die rechten Kräfte sich in seinen Dienst stellen.

Dr. Elisabeth Schnitzler:

# Rostocker Zeitungen und Zeitschriften im Wandel der Zeit

Zeitungen und Zeitschriften sind nicht etwa erst ein Kennzeichen der Neuzeit, ihre Ansätze reichen vielmehr bis in das 16. Jahrhundert zurück, als die Buchdruckerkunst ihre Kinderjahre überwunden hatte. Die ersten Zeitungen unterscheiden sich allerdings zuerst nur dadurch von Tagebüchern, Chroniken oder Annalen, daß sie nicht nur einem beschränkten Leserkreis, sondern der Allgemeinheit zugänglich werden, und daß sie die Ereignisse nicht gesammelt, sondern einzeln und ungesäumt veröffentlichen.

Die ersten deutschen Zeitungen erschienen in Augsburg und Straßburg. Aber auch in Rostock finden sich schon früh Spuren einer solchen, unter den deutschen Zeitungsstädten steht es an neunter Stelle.

1625 legte der Buchhändler Moritz Sachs, ein Schwiegersohn des verstorbenen Universitäts-Buchdruckers Augustin Ferber, dem Bürgermeister Luttermann eine Zeitung zur Genehmigung vor. Der Dreißigjährige Krieg war freilich solchen Unternehmungen nicht hold, aber daß sie nicht gänzlich abrisen, lehrt ein Exemplar einer „Ordinari wöchentlichen Postzeitung“ aus dem Jahre 1640, das sich im Schweriner Archiv erhalten hat. Herausgeber war der aus Kopenhagen zugewanderte Universitätsbuchdrucker Nikolaus Kil.

Die furchtbaren Folgen des Dreißigjährigen Krieges haben dann mehr als ein halbes Jahrhundert hindurch das Entstehen einer neuen Zeitung in Rostock verhindert. Erst 1711 brachte der in der Kröpelinerstraße wohnende Buch-

drucker Johann Weppling ein neues Wochenblatt heraus. Sein Titel lautete: „Curieuse Extract derer neuesten Zeitungen“, denn er entnahm recht kritiklos sein Nachrichtenmaterial größeren Blättern in Hamburg und Altona. Weppling war seit 1683 Universitätsbuchdrucker und unterstand damit der Rechtsprechung der Universität. Seine Zeitung war von dem Urteil des Zensors Prof. Dr. Köpke abhängig. Um der Zensur zu entgehen, versuchte daher 1727 der Magister Benjamin Dragheim eine politische Zeitung in lateinischer Sprache zu gründen, ein Versuch, der freilich kaum Gestalt gewann.

Wepplings Druckerei wurde durch seinen Schwiegersohn Johann Jakob Adler, einen der Väter des Rostocker Verlagswesens, fortgeführt. 1757 übernahm sie sein gleichnamiger Sohn, der bei Breitkopf in Leipzig gelernt hatte. Sein Nachfolger wurde sein Schwiegersohn, der Senator und spätere Bürgermeister Dr. Behm. Der Leserkreis der von ihm herausgegebenen Zeitung war allmählich so sehr gewachsen, daß er aus ihrem Druck seine Haupteinnahmen bezog. Das Blatt wurde nun auch weit über den Umkreis der Stadt hinaus gelesen. Politische Ereignisse, soweit sie die engere Heimat betrafen, wurden freilich kaum erwähnt. Dagegen interessierte man sich angelegentlich für die Geschehnisse im Reich, wie etwa die Kaiserwahlen. In Kriegszeiten brachte man „Schreiben aus dem Heerlager“. Einen wichtigen Teil des Blattes bildeten Personalien der Uni-





Das Rostocker „Etwas“

Aufn. Wagner

versität, des Rates und der Kirche, daneben erfuhr man über Handel und Verkehr, über Straf- und Unglücksfälle und über „Curiosa“ alles Wissenswerte. Insetate, „Notificationen“, wie man sie bezeichnete, waren nur spärlich vertreten. Trotzdem vermittelt das Studium der alten vergilbten Blätter dem Leser ein höchst lebendiges Kulturbild der Zeit. Wir erfahren von einer Aufführung von „Emilia Galotti“ mit dem Ehepaar Engst vom Berliner Nationaltheater als Gästen, von einem Kammermusikabend im Börsensaal, wo 1790 der bekannte Kammermusiker Pärwald seine Kunst zeigte. Unter dem 22. Oktober 1807 lesen wir, daß die Naturforschende Gesellschaft einen

Komet entdeckt, daß Prof. Christian Eschenbach der Universitätsbibliothek 1000 Bücher geschenkt habe. Dem Zeitalter der Aufklärung entsprechend, das sich auch in Mecklenburg vor allem in den Kreisen des gebildeten Bürgertums Bahn brach, fehlten auch in einer Beilage Aufsätze allgemein belehrenden Inhaltes nicht. Und für die Bodenständigkeit dieser ersten politischen Zeitung Rostocks ist es ein schönes Zeichen, daß sie im Gegensatz zu zahllosen anderen periodischen Presseerzeugnissen mehr als zwei Jahrhunderte hindurch fortbestand, und daß ihre Offizin um 1800 die größte in ganz Mecklenburg war. Neben den politischen Zeitungen über-

nahm man von Frankreich noch eine zweite Form der Nachrichtenverbreitung, die um 1680 entstandenen „Intelligenzblätter“, die als Privatunternehmen Angebot und Nachfrage des Arbeitsmarktes regeln sollten und deren Herausgabe genau wie die ersten handgeschriebenen Zeitungen des 16. Jahrhunderts in der Hand von Kaufleuten und Gelehrten lag. Letztere fügten diesen Anzeigenblättern „Gelehrte Beiträge“ hinzu. Während der gelehrte Teil der Zeitung schon den Bereich der sogenannten „Gelehrten Zeitungen“ des 18. Jahrhunderts streift, verschmolz der Nachrichten- und Anzeigenteil allmählich ganz mit den politischen Zeitungen.

In Rostock gab der Buchdrucker Röse 1752 das erste dieser Intelligenzblätter heraus. In den „Rostockschen Nachrichten und Anzeigen“ konnten die Bürger auf bequeme Weise die Bekanntmachungen des Rates, die Ereignisse im Hafen, den Stand der Kornpreise erfahren; auch wurden stets die ankommenden Fremden aufgezählt.

Zwar besaß Rostock in den seit 1749 in Schwerin erscheinenden „Mecklenburgischen Nachrichten“ ein Vorbild, aber das Rostocker Blatt zeichnete sich dadurch aus, daß es die gelehrten Beiträge an erster und die Anzeigen an zweiter Stelle brachte. In der Hauptsache war dies das Verdienst des großen Rostocker Bürgermeisters und Geschichtsschreibers der Stadt Heinrich Nettelblatt, der sich bis zu seinem Tode im Jahre 1761 in vorbildlicher Weise des Blattes annahm. Aus dem von ihm verwalteten Ratsarchiv wurden fortlaufend Urkunden veröffentlicht, um zur Abfassung einer Gesamtgeschichte Rostocks Anregungen zu geben.

Vier Jahre nach Nettelblatts Tode erhielt der Ratsbuchdrucker Müller, dessen Offizin bei der Marienkirche lag,



Johann Christian Koppe

den Auftrag, das Nettelblattsche Werk unter dem Titel „Wöchentliche Rostocksche Nachrichten und Anzeigen“ wieder aufleben zu lassen. Der Prediger von St. Nikolai, Georg Niehenck, übernahm mit etlichen gelehrten Freunden die Redaktion der gelehrten Beiträge, die bis 1850 erschienen. Historiker vom Fach behandelten darin das frühere Fraterkloster oder die Stiftung des Zucht- und Werkhauses. Andere Beiträge galten dem „guten Rostocker Klima“ oder medizinischen und geistlichen Themen. Schon die Ueberschriften atmen den Geist des 18. Jahrhunderts, wenn da halb lehrhaft, halb moralisierend über die „Empfindungen beym Anfange eines neuen Jahres“ oder den „Nutzen der Eifersucht“ gehandelt wird. Im Jahrgang 1813 des

Anzeigenblattes erschienen unter anderem folgende Aufsätze: Amidam-Zuckerbereitung, Frauenzimmererziehung vom Mittelstande, Mondswirkung in den menschlichen Körper, Taschenfeuerzeuge aus Paris. Ein Dichter namens Langner beglückte die Leser mit folgenden schaurigen Versen: „Als Napoleon, der Korse, von Eroberungssucht entflammt, in das Reich der Deutschen rückte, furchtbar seinen Säbel zückte und das Völkerrecht verdammt ...“

Eine dritte Gruppe periodischer Druckerzeugnisse, die „Gelehrten Zeitungen“ vervollständigt das Bild der Rostocker Presse des 18. Jahrhunderts und leitet gleichzeitig bereits zur neuen Zeit über. Der moralisch-lehrhafte Zug der Aufklärung, wie sie sich in mecklenburgischen Köpfen malte, gab auch ihnen zunächst das Gepräge. Ihr zweites Kennzeichen war leider eine meist recht eng begrenzte Lebensdauer. Sie stellten oft eher wissenschaftliche Publikationen einzelner Gelehrter oder die Schriftenreihe einer Gelehrten Gesellschaft dar, für die Rostock als Universitätsstadt wohl der gegebene Erscheinungsort war, für die es aber bei den beschränkten Verhältnissen des 18. Jahrhunderts in der Stadt an interessierten Lesern mangelte.

Die „Annales Litterarii Mecklenburgenses“ eröffnen 1722 diese Reihe. Allerdings hatte der Humanist Prof. Posselius um 1560, seiner Zeit weit vorausseilend, nach dem Vorbild der Universität Wittenberg die sogenannten „Scripta in Academia Rostochensis publica proposita“ herausgegeben. Sie sollten vom Leben auf der Hochschule Rechenschaft ablegen und Dissertationen wie neue Bücher besprechen. Die Rostocker Zeitschrift bestand schon 5 Jahre, bevor in Paris das „Journal des Scavans“ gegründet

wurde, welches für alle späteren gelehrten Zeitschriften Europas das Muster lieferte(!) Die Annales unterschieden sich inhaltlich kaum von der Posseliusschen Zeitschrift. Anfangs wurden sie von dem Professor für Moral Ernst Mantzel, später von dem Mediziner Detharding betraut. 1722 promovierte bei Mantzel ein Wismarer Student mit einer Arbeit „Was bey Ausfertigung eines Journals in Acht zu nehmen“, ein Zeichen, daß man schon damals sich um die Anfänge einer Zeitungswissenschaft mühte. Der Verfasser glaubte charakteristischerweise vor der schwierigen Aufgabe warnen zu müssen.

Einen recht großen Leserkreis fand das „Etwas von gelehrten Rostockischen Sachen für gute Freunde“, welches Prof. Mantzel mit Prof. Burgmann 1737 herausgab. Es hielt sich bis zum Jahre 1748, und wir verdanken ihm auch heute noch manche wichtige Nachricht, deren Quellen sonst verschollen sind. Eine weitere gelehrte Zeitung versuchte 1752 der Professor der Beredsamkeit Angelius Aepinus in Rostock herauszugeben. Wirtschaftlich waren solche Gründungen nur zu halten, wenn der Herzog eine kostenfreie Versendung an alle Poststationen erlaubte. Als 1760 die herzogliche Universität in Bützow gegründet wurde, kam für die Rostocker Zeitschriften eine kritische Periode. Das Blatt des Aepinus ging ein. Es hatte neben lateinischem und hebräischem Text auch französische Beiträge gebracht sowie Kupferstiche von Rostocker Persönlichkeiten. Der mecklenburgische Verfasser eines moralischen Gedichtes „Der Winter“ wird über Kleist gestellt, Klopstocks „Messias“ wird den Lesern empfohlen. Dagegen heißt es von einem Stettiner Trauerspiel „Justina“: „Ist es nicht eine Schande für unsere Zeiten, daß sie noch so

elende Stücke aufweisen können?“ Die in Rostock verbliebenen Professoren suchten das Blatt fortzuführen. Doch war die Konkurrenz der Bützower Blätter so stark, daß die späteren Herausgeber stets einen schweren Stand hatten.

Seit 1789, dem Jahr, in dem die beiden Universitäten wieder vereinigt wurden, gab dafür der Jurist Johann Christian Eschenbach seine „Annalen der Rostockschen Akademie“ heraus, die bis zum Jahre 1823 fortgeführt wurden und sich weit über die Stadt hinaus eines glänzenden Rufes erfreuten. Eschenbach knüpfte an Posselius und Mantzel an, gab ausgezeichnete Buchbesprechungen und Nachrichten von vielen deutschen und auch ausländischen Universitäten.

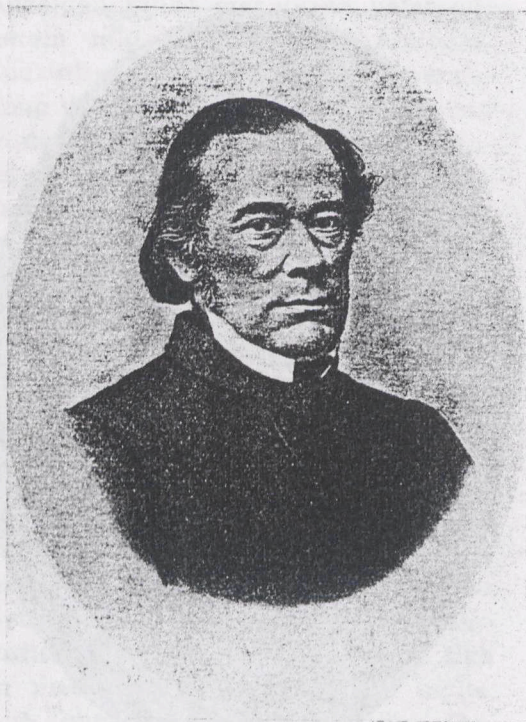
Gerade um 1800 war der Kreis der geistig führenden Männer in Rostock äußerst rührig. Dank der regen Zusammenarbeit privater Gesellschaften hob sich allgemein das kulturelle Leben. Während die Gelehrten Zeitungen mehr und mehr zu Fachzeitschriften wurden, kamen für das breitere Publikum allgemein unterhaltende Blätter auf. Der Rostocker Privatlehrer Trier drang mit seiner Zeitschrift „Religion“ freilich nicht durch. Mehr Glück hatte der Universitätsbibliothekar Johann Christian Koppe (1757—1827), ein Sohn des bekannten Rostocker Buchhändlers und Verlegers mit mehreren Gründungen, von denen hier vor allem das Rostocker „Theaterjournal“ genannt sei, das er gemeinsam mit dem Professor der Rechte Burchard herausgab. Zu dessen Mitarbeitern zählte auch der berühmte Rostocker Arzt und Begründer des ersten deutschen Seebades in Döberan-Heiligendamm, Samuel Gottlieb Vogel. Er rief auch eine wissenschaftliche Vereinigung in Rostock ins Leben, ein Zeichen, wie eng



Wilhelm Josephi

Univ. Bibl.

damals diese Klubs mit den Zeitschriften verbunden waren. Zwei Jahre hindurch, 1791/92, gab auch der bekannte, aus Göttingen nach Rostock berufene Anatom Prof. Wilhelm Josephi ein „Gemeinnütziges Wochenblatt für alle Stände“ in Rostock heraus, das der „Erhaltung der Gesundheit, der Beförderung der häuslichen Glückseligkeit und der Dämpfung des Aberglaubens“ dienen sollte. Daran reihte sich eine Anzahl weiterer Versuche, die im einzelnen aufzuzählen hier zu weit führen würde. Besondere Erwähnung verdient darunter nur die ursprünglich in Schwerin beheimatete „Neue Monatsschrift von und für Mecklenburg“, die der Forstinspektor Friedrich Becker und der mecklenburgische Naturforscher Adolf Christian Siemssen herausgaben. Becker verwaltete als Forstmann die Rostocker



Victor Aimée Huber

Univ. Bibl.

Heide. Als vielseitig gebildeter Mann setzte er sich mit Begeisterung für die Modernisierung der mecklenburgischen Landwirtschaft ein. In diesem Bestreben fand er in dem Professor der Landwirtschaft Lorenz Karsten, dem Begründer der ersten landwirtschaftlichen Versuchsstation in Deutschland und der ersten landwirtschaftlichen Gesellschaft in Mecklenburg einen außerordentlich begabten Mitarbeiter.

Becker wie Karsten hat die mecklenburgische Land- und Volkswirtschaft unendlich viel zu verdanken. Mit ihnen traten alsbald eine ganze Reihe Gelehrter in Wettbewerb, die nun auch für ihre Fachgebiete Zeitschriften ins Leben riefen. Zwischen 1754 und 1826 lassen sich in Rostock nicht weniger als etwa 20 solcher Gründungen feststellen, darunter medizinische, historische und juristische Zeitschriften.

Teilweise begann sich auch der Landadel für diese Bestrebungen zu interessieren. Für das von 1801—1803 bei der Buchhandlung Stiller in Rostock erscheinende „Patriotische Archiv“ zeichneten als Förderer neben bekannten Rostockern wie Lorenz Karsten, Senator Beselin und dem Musik- und Kunstliebhaber Ernst Ditmar, Erblandmarschall Graf Friedrich v. Hahn auf Remplin, Graf Voß-Gievitz und Erblandmarschall v. Lützow-Eickhof. In der Stadt förderten Lesegesellschaften das Zeitunglesen. Lorenz Karsten begründete die erste landwirtschaftliche Fachzeitung Mecklenburgs in den „Annalen des Patriotischen Vereins“. 1819 erschien die erste plattdeutsche Zeitschrift unter dem seltsamen Titel „De Bottervagel“.

1834 kam bei dem erst 23jährigen Buchhändler und Verleger Detlev Carl Hinstorff in Parchim, der später als Verleger Reuters sich Weltruhm erwerben sollte, eine historische Zeitschrift, die „Mecklenburgischen Blätter“, heraus, die ihres Leiters, des Professors für Volkswirtschaft Victor Aimeé Huber, halber nach Rostock gehört. Huber kann als einer der Begründer der deutschen Sozialreform angesehen werden, der als erster seine Stimme für die Verbesserung der Lage der arbeitenden Schichten erhob.

Zu einem politischen Aufsätze Hubers nimmt am 15. Januar 1847 das „Politisch-Praktische Wochenblatt“ Stellung, welches ein gewisser Dr. v. Gloeden als Vertreter der Konservativen bei Adlers Erben in Rostock herausgab. Damit treten nun wieder die eigentlichen Zeitungen in den Vordergrund, die in den Tagen des Vormärz eine besondere Bedeutung gewannen. Die Karlsbader Beschlüsse von 1819 hatten manche Pressestimme zum Schweigen gebracht. Trotzdem schossen in den Jahren vor 1848 selbst

in kleinen mecklenburgischen Städten Zeitungen wie Pilze aus dem Boden, da allerorts das Bürgertum sich politisch mündig zu fühlen begann. Rostock verdankte dieser Zeit eine ganze Reihe neuer Zeitungsgründungen meist freisinniger Richtung. Zwei Verleger werden nun bestimmend für die fernere Entwicklung, einmal Carl Boldt, der 1850 in seiner Druckerei in der Wokrenterstraße seine verlegerische Laufbahn mit einem Rostocker Wochenblatt beginnt, und zum zweiten Detlev Carl Hinstorff, der seit 1864 einen Zweigverlag in der Lagerstraße gründet. Aus seiner Offizin ging neben zwei landwirtschaftlichen Fachblättern von größerer Bedeutung, den „Annalen des Patriotischen Vereins“ und dem 1873 von Prof. Graf zur Lippe ins Leben gerufenen „Vereinsblatt der kleinen Landwirte Mecklenburgs“, auch das Urbild des „Rostocker Anzeigers“ im Jahre 1870 hervor.

Die Hinstorffsche Gründung eines Anzeigers erlosch sehr rasch wieder infolge eines Streites mit dem Rat. 1881 griffen die Söhne Carl Boldts, Gustav und Emil Boldt, indes diesen Gedanken wieder auf und begründeten den noch heute bestehenden „Rostocker Anzeiger“. Daneben bestand noch bis nach dem Weltkriege die 1711 ins Leben gerufene ehrwürdige „Rostocker Zeitung“ fort, die den Schwierigkeiten der Nachkriegsjahre erlag und dann in der deutsch-völkischen „Mecklenburger Warte“ aufging, die heute nun auch schon der Vergangenheit angehört. Neben diesen beiden großen Tageszeitungen fehlen nun am Ausgange des 19. Jahrhunderts aber auch die typischen Vertreter des Liberalismus und Marxismus nicht mehr. Seit 1892 erschien die sozialdemokratische „Volkszeitung“. In den achtziger Jahren brachte Benary, ein typischer Vertreter des liberalen Journalismus, in der

Lagerstraße seine „Rostocker Abendzeitung“ heraus, die die Schwächen der konservativen Stadtverwaltung schonungslos geißelte und sich in hemmungsloser Kritik erging. „Gott bewohr mi vör Benary“ war das stille Abendgebet manches braven Stadtvaters. Doch daß dieser allen Anlaß hatte, am meisten vor der eigenen Tür zu kehren, lehrte sein Ende hinter Zuchthausmauern wegen widernatürlicher Verfehlungen. Ein anderes typisches Presseerzeugnis der liberalistischen Ära war auch der 1909 bei Hinstorff von Hermann Strauß verlegte „Freimütige“, worin ebenfalls die mecklenburgischen Verhältnisse einer scharfen Kritik unterzogen wurden. Die innere Unfruchtbarkeit all dieser Schöpfungen liegt für uns heute klar zutage. Sie besitzen nur noch historisches Interesse.

Von ganz anderer Bedeutung blieb die reiche fachwissenschaftliche Zeit-

Detlev Carl Hinstorff



schriftenliteratur, die weiterhin in der alten Universitätsstadt ihre Heimat fand. Juristen, Philologen und Naturforscher sind gleichermaßen darunter vertreten. Seit 1883 erscheinen als Zeitschrift des Vereins für Rostocker Altertümer die „Beiträge zur Geschichte der Stadt Rostock“. Nach dem Weltkrieg gewannen die seit 1925 bei Hinstorff verlegten „Mecklenburgischen Monatshefte“ eine Zeitlang besonderes Gewicht für Rostock. 1933 erhielt an der Stätte der ehemaligen Volkszeitung der „Niederdeutsche Beobachter“ eine seiner Bedeutung als Organ der den Staat tragenden Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei entsprechende Rostocker Schrift-

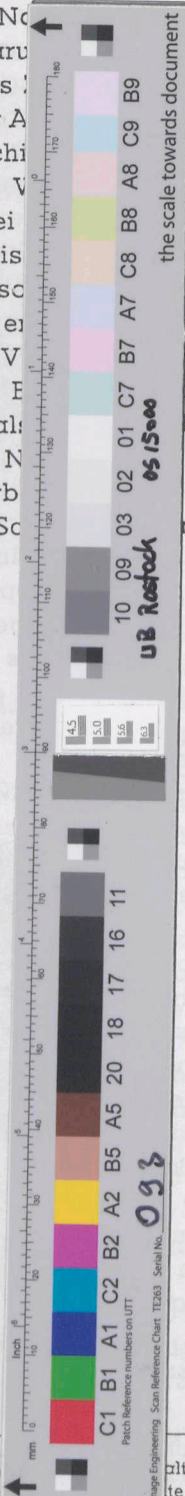
leitung. 1936 begründete die Stadt eine eigene Schriftenreihe, für das Theater erschien künftig die „Bühne“. So erweist sich Rostock auch heute seiner Tradition als eine der ältesten Drucker- und Verlagsstädte des Reiches würdig. Die Zahl der Fachzeitschriften aufzuführen, die für Mecklenburg wie das Reich in Rostocker Verlagen gedruckt werden, würde im einzelnen weit den Rahmen dieser Skizze überschreiten. Nur soviel sei gesagt, daß sie an Rostocks beste Zeiten gemahnt, als die Stadt dank der Tätigkeit des berühmten Verlegers Johann Hallervord 1639 an dritter Stelle hinter Köln und Leipzig auf dem deutschen Büchermarkt stand.

---

Verantwortlich für den Gesamteinhalt: Walter Görlitz, Seestadt Rostock  
Das Bild für den Umschlag, das das alte Auditorium Maximum der  
Universität auf dem Hopfenmarkt im Jahre 1580 darstellt, zeichnete  
Fr. Dr. Elisabeth Schnitzler, Seestadt Rostock  
Gedruckt in Carl Hinstorffs Buchdruckerei, Seestadt Rostock / 1941

schriftenliteratur, die weiterhin in der  
 alten Universitätsstadt ihre Heimat  
 fand. Juristen, Philologen und Ne  
 forschler sind gleichermaßen daru  
 vertreten. Seit 1883 erscheinen als  
 schrift des Vereins für Rostocker A  
 tümer die „Beiträge zur Geschi  
 der Stadt Rostock“. Nach dem V  
 krieg gewannen die seit 1925 bei  
 storff verlegten „Mecklenburgis  
 Monatshefte“ eine Zeitlang bes  
 res Gewicht für Rostock. 1933 er  
 an der Stätte der ehemaligen V  
 zeitung der „Niederdeutsche F  
 achter“ eine seiner Bedeutung al  
 gan der den Staat tragenden N  
 nalsozialistischen Deutschen Arb  
 partei entsprechende Rostocker Sc

1936 begründete die Stadt eine  
 eigene Schriftenreihe, für das Theater  
 en künftig die „Bühne“. So er  
 sich Rostock auch heute seiner  
 tion als eine der ältesten Drucker  
 Verlagsstädte des Reiches wür  
 Die Zahl der Fachzeitschriften  
 führen, die für Mecklenburg wie  
 Reich in Rostocker Verlagen ge  
 kt werden, würde im einzelnen  
 den Rahmen dieser Skizze über  
 eiten. Nur soviel sei gesagt, daß  
 n Rostocks beste Zeiten gemahnt,  
 die Stadt dank der Tätigkeit des  
 amten Verlegers Johann Haller  
 1639 an dritter Stelle hinter Köln  
 Leipzig auf dem deutschen Bü  
 markt stand.



Verantwortlich für den  
 Das Bild für den Ums  
 alter Görlitz, Seestadt Rostock  
 te Auditorium Maximum der  
 Universität auf dem Hopfenmarkt im Jahre 1580 darstellt, zeichnete  
 FrI. Dr. Elisabeth Schnitzler, Seestadt Rostock  
 Gedruckt in Carl Hinstorffs Buchdruckerei, Seestadt Rostock / 1941